Max Helfenstein.

Ein

Lustspiel in zwei Akten.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1812.

Max Helfenstein.

Ein

Lustspiel in zwey Akten.

Personen.

Madam Drohmel.
Julie, ihre Nichte.
Madam Blüte, eine junge Witwe.
Elias Schnuri.
Max Helfenstein.

Der Schauplatz ein Zimmer in Madam Drohmels Wohnung. In einer Ecke steht eine Garnwinde.

Erster Akt.

Erste Scene.

Julie. (beschäftigt.) Madam Drohmel. (tritt herein.)

M. Drohm. Glück zu liebe Nichte! Der junge Schnuri ist angekommen.

Julie. Ich soll mich wohl gar darüber freuen?

M. Drohm. Was sonst? er ist reich, 25 Jahr alt, und will dich heirathen.

Julie. Ich bin arm, 18 Jahr alt, und mag ihn nicht.

M. Drohm. Warum so vorlaut? du hast ihn ja noch nicht einmal gesehn?

Julie. Ich habe so eine Ahndung, daß er mir entsetzlich mißfallen wird.

M. Drohm. Woher diese Einbildung? wenn es erlaubt ist, Ew. Weisheit zu fragen.

Julie. Er kommt per Post, auf Befehl der lieben Mama, um ein Mädchen zu heirathen, von dem er weiter nichts weiß, als daß sie Julie Stern sich nennt.

M. Drohm. Dieser kindliche Gehorsam sollte dich rühren.

Julie. Ich bin ja nicht seine Mutter.

M. Drohm. Du weißt, daß Madam Schnuri meinem Sohne ihre Tochter geben will, doch nur unter der Bedingung, daß ihr Sohn dich bekömmt. Folglich muß ich das wünschen.

Julie. Ich begreife. Mamsell Schnuri theilt mit ihrem Bruder; doch warum liegt denn ihrer Mutter so viel daran, mich armes Mädchen in die Familie Schnuri aufzunehmen?

M. Drohm. Als sie im vorigen Sommer uns besuchte, hattest du das Glück, ihr zu gefallen.

Julie. Zu meinem Unglück.

M. Drohm. Sie nannte dich schon damals ihr liebes Töchterchen.

Julie. Ich meinte, das wäre eine Redensart.

M. Drohm. Mir vertraute sie schon damals, sie habe ein Auge auf dich geworfen, denn ihr einziger Sohn Elias brauche eine gescheite Frau.

Julie. Ich brauche aber keinen dummen Mann.

M. Drohm. Je nun, ich will es nicht leugnen, er soll nicht zu den geistreichsten gehören.

Julie. Und darum soll er mein bißchen Geist mit seinem Gelde kaufen.

M. Drohm. Sehr vernünftig, weil ihr dann beyde von beydem genug habt.

Julie. Meine Waare ist mir aber nicht feil.

M. Drohm. Kind, gesetzt er wäre — wie soll ich sagen — ein wenig dumm, kennst du nicht der Ehen genug, wo die Frauen zwar in Gesellschaft sich ihrer Männer schämen müssen, hingegen zu Hause sich recht wohl befinden, weil sie keinen treuern Domestiken haben, als den Mann? Erinnerst du dich noch der Frau von Thoren, die einst von einem ihrer Gäste befragt wurde: qui est ce Monsieur au coin du feu?

Julie. O ja, sie antwortete: ce n'est que mon mari.

M. Drohm. Und es war nicht weiter die Rede von ihm.

Julie. Eben solche Beyspiele haben mir die Lust zum Heirathen ganz benommen.

M. Drohm. Mein gutes Kind, ein Mädchen ohne Geld, darf diese Lust nie verlieren.

Julie. Ueberdieß habe ich einen Vater und einen Bruder, ohne deren Einwilligung ich nichts versprechen werde. Leider kenn' ich beyde nicht, aber ich kenne meine Pflichten.

M. Drohm. Als dein Vater vor 15 Jahren mit deinem Bruder nach Indien reiste, um seine verfallenen Glücksumstände wieder herzustellen, da ernannte er mich zu deiner Pflegmutter, und übertrug mir alle seine Rechte.

Julie. Nun aber, da wir ihn täglich zurück erwarten —

M. Drohm. Lieber Gott! er kommt eben so arm wieder zurück, als er hin gegangen ist, und folglich würde deine Verbindung mit einem reichen Manne ihm sehr erwünscht seyn.

Julie. Wenn Er es wünschte — nun ja — dann fühle ich wohl, daß ich ihm nicht widerstehen könnte. Aber bis dahin,

liebe Tante, lassen wir den Herrn Elias Schnuri ein wenig seufzen. (ab.)

Zweyte Scene.

Mad. Drohmel. (allein.)

Sie hat zu viel Geist, und zu wenig Verstand, das ist das ganze Unglück. Die Geistreichen werden bewundert, auch wohl gefürchtet, und kommen zu nichts. Die Verständigen bemerkt man nicht, aber sie leben, und leben gut. Hat mir mein seliger Mann gefallen? ganz und gar nicht; aber ich nahm ihn, und er starb. Der liebe Gott hat Alles wohl gemacht.

Dritte Scene.

Mad. Blüte. Mad. Drohmel.

M. Blüte. Guten Morgen, liebe Cousine. Ich bin doch fast ein wenig müde ge-

wor-

worden. (sie setzt sich.) Das Wetter ist so schön, und dann die lange Weile! ich konnte nicht zu Hause bleiben. Die Amtsräthin hatte versprochen, mit mir nach der Vorstadt zu fahren; es sind tanzende Hunde angekommen, und allerliebste Affen. Sie glauben nicht, wie gern ich die Affen sehe, besonders jetzt, da unsere jungen Herren die großen Backenbärte tragen. Aber die faule Person, ich meine die Amtsräthin, sie schlief noch, ich weckte sie. Nun versprach sie, gleich aufzustehn. Ich fuhr indessen ein wenig in die Kirche. Man muß doch den neuen Prediger hören, die ganze Welt läuft hin. Nun, er ist so übel nicht. Als ich wieder zurück kam, hatte die Amtsräthin sich unterdessen über ihren Mann geärgert, und war mit ihren Krämpfen so beschäftigt, daß an keine Affen mehr zu denken war. Da bin ich denn zu Ihnen gekommen, liebe Cousine, um ein Viertelstündchen zu verplaudern.

Wie gehts? Was machen Sie Gutes? Hat mein Gichttaffent Ihnen wohl gethan?

M. Drohm. Sehr wohl. Ich danke Ihnen —

M. Blüte. Nicht Ursach. Mein Mann, Gott hab' ihn selig! war gewaltig mit der Gicht geplagt. Er ließ den Taffent aus Nürnberg kommen. Es sind noch einige Ellen davon übrig. Die stehn Ihnen gern zu Diensten, denn was mich betrifft, ich habe nichts mit der Gicht zu schaffen. — Kleine Verkältungen — nun ja, die kommen wohl bisweilen, aber dafür hat man Bälle, man tanzt sich warm, man trinkt ein Glas Punsch, das ist meine Kur. Gottlob! ich kenne keine andere Krankheit, als die Langeweile, die hab' ich sieben Jahr am Halse gehabt.

M. Drohm. Gerade so lange waren Sie verheirathet?

M. Blüte. Ganz recht. Mein Mann

war

war ein guter Mann, nur ein bißchen unausstehlich. Wenn er die Gicht hatte — und leider hatte er sie oft — so dachte er an nichts anders, und sprach von nichts andern. Indessen bereue ich es gar nicht, ihn geheirathet zu haben. Sie wissen, ich hatte nichts als mein Röckchen von Cattun, da muß man schon die Augen zudrücken. Nun, ich hab' ihm denn auch die seinigen zugedrückt, und ich muß ihm zum Ruhme nachsagen, daß er gestorben ist. Jetzt leb' ich zwar noch eingezogen, habe wöchentlich nur zweymal Gesellschaft, und speise höchstens nur dreymal außer dem Hause; aber man sieht doch Menschen, obgleich, unter uns gesagt, an den Menschen nicht viel zu sehn ist.

M. Drohm. Mit einem Worte: die liebe Cousine ist jetzt glücklich?

M. Blüte. Sehr glücklich, denn ich bin genügsam. Wenn ich nur beym Erwa-

chen weiß, wie ich den Tag fröhlich zu Ende bringen werde, so bin ich schon zufrieden.

M. Drohm. Wenn doch meine Nichte, die Grillenfängerin, ein Beyspiel an Ihnen nehmen wollte! Sie bringt mich zur Verzweiflung.

M. Blüte. Ey, wie so?

M. Drohm. Kommt da ein junger Mann aus der Fremde, der sie heirathen will, ist reich wie ein Crösus, und wie ich höre, auch recht wohl gebildet —

M. Blüte. Nun, was verlangt sie mehr?

M. Drohm. Verstand.

M. Blüte. Bah! Bah!

M. Drohm. Ich habe mich recht geärgert.

M. Blüte. Julie ist noch ein Kind. Sie müssen Ihre Autorität gebrauchen.

M. Drohm. Es wäre mir doch lieb, wenn alles ohne Thränen abliefe. Viel-

leicht gelänge es Ihnen, sie zu überreden.

M. Blüte. Ich will es wohl versuchen. Dabey vergeht wieder ein halbes Stündchen.

M. Drohm. Sie beruft sich auf ihren Vater, den wir aus Indien zurück erwarten.

M. Blüte. Sollte der nicht so vernünftig denken —

M. Drohm. O gewiß. Aber die Sache leidet keinen Aufschub. Er kann freylich heute kommen, er kann aber auch noch ein Vierteljahr ausbleiben.

M. Blüte. Sie kennt ihn ja nicht?

M. Drohm. Weder ihn, noch ihren Bruder.

M. Blüte. Ey, so lassen Sie indessen seine Rolle durch einen Andern spielen. Ist sie einmal verheirathet, so mag sie immerhin den frommen Betrug erfahren; sie wird dann schon einsehn, daß man bloß ihr Glück gewollt.

M. Drohm. Das Mittel wäre allerdings

dings vortrefflich. Aber wo findet man einen Menschen mit den nöthigen Schauspielertalenten?

M. Blüte. Der ist gefunden. Ich habe unter meinen Bekannten einen gewissen Max Helfenstein, ein prächtiger Mensch. Wo Niemand helfen will, da ist er bey der Hand. Wir pflegen ihn nur den Nothnagel zu nennen. Wenn auf Bällen ein Frauenzimmer sitzen bleibt, so geht er hin und tanzt mit ihr. Die alten Damen führt er zum Wagen, damit seine Freunde die jungen führen können. Er haßt das Spiel, aber alle Spiele hat er gelernt, um im Nothfall den dritten oder vierten Mann abzugeben. Weil sich in kleinen Concerten selten Einer zur Bratsche findet, so hat er dieß Instrument gewählt. Er ist reich, und hat doch studirt bis an den Hals, und was? die Arzneykunst, und warum? weil er oft auf dem Lande ist, wo den Kranken der

Arzt

Arzt fehlt. Ein Feuerlöschmittel hat er erfunden. Schwimmen kann er wie eine Ente, und klagt, daß Niemand ins Wasser fallen will, um sich von ihm retten zu lassen. Einen trächtigen Pudel hat er neulich herausgezogen. Nun, was meinen Sie, wäre der nicht unser Mann?

M. Drohm. Aber mich kennt er nicht?

M. Blüte. Das gilt ihm gleich.

M. Drohm. O so schaffen Sie mir den Mann, je eher, je lieber.

M. Blüte. In der nächsten halben Stunde. Denn wenn er auch im Fieber läge, man darf nur sagen, es braucht Sie Jemand; gleich ist er gesund.

M. Drohm. Wer weiß, vielleicht bedürfen wir seiner nicht. Ich schicke Ihnen fürs Erste meine Nichte.

M. Blüte. Ich will sie schon bearbeiten.

M. Drohm. Bleibt sie hartnäckig,

nun,

nun, dann lassen wir schnell den Vater aus Westindien kommen. (ab.)

Vierte Scene.

Mad. Blüte. (allein.)

Das ist in der That ziemlich amüsant. Vielleicht gelingt es mir, auf diese Weise den ganzen Morgen los zu werden. (sie sieht nach der Uhr.) Mein Gott! erst eilf Uhr! Welch ein lästiges Ding ist die Zeit! Welch ein Studium gehört dazu, um sie erträglich zu Ende zu bringen!

Fünfte Scene.

Julie. Mad. Blüte.

M. Blüte. Ha willkommen, allerliebstes Cousinchen! Hübsch, sehr hübsch, auf meine Ehre! und das vergräbt sich in die Einsamkeit, als ob, nach einer schweren

Krank=

Krankheit, ihm alle Haare ausgefallen wären. Sagen Sie mir ums Himmels Willen, schreiben Sie etwa Bücher?

Julie. Ich habe deren genug zu lesen.

M. Blüte. Lesen! lesen! die elegante Zeitung lass' ich mir gefallen, die ist bald durchgelesen, und man erfährt doch eine Menge. Aber Bücher, bewahre der Himmel!

Julie. O ja, nach dem sie sind.

M. Blüte. Sie mögen seyn, wie sie wollen, sie sind doch immer zu lang, zu lang! man hält das nicht aus. Aber ich weiß wohl, woher es kömmt, daß man Sie nirgend sieht. Die Tante? nicht wahr? Sie ist alt und grämlich, und schwer in Bewegung zu setzen? Das geht um 10 Uhr zu Bette, da ist an keinen Ball zu denken. Sie müssen heirathen, liebe Cousine, einen jungen, flinken Mann, den man zur Begleitung immer bey der Hand hat.

Julie. Ich werde aber nicht heirathen, und aus dieser Ursache vollends gar nicht.

M. Blüte. Ey, warum denn nicht? es ist doch die Gewöhnlichste. Sie haben ja schon einen Freyer, wie ich höre?

Julie. Leider ja.

M. Blüte. Leider! Seyn Sie kein Kind. Der Mann soll reich seyn, und hübsch obendrein. Das Letztere ist so übel nicht, wenigstens für die Flitterwochen.

Julie. Und dann?

M. Blüte. Nun, dann haben wir seinen Reichthum, der ist auch nicht zu verachten. Zwar die Verliebten, und die Philosophen machen sich den Henker daraus, aber eben deßwegen hüten Sie sich vor dem Verlieben und dem Philosophiren, es taugt beydes nicht.

Julie. Wenigstens soll der Mann mir gefallen, den ich zum Gefährten wähle.

M. Blüte. Zum Gefährten, das mag

gelten.

gelten. Aber, liebe Cousine, man wählt die Männer nicht zu Gefährten, dazu taugen sie ganz und gar nicht.

Julie. Wir haben verschiedene Begriffe.

M. Blüte. Die Ihrigen sind aus Romanen geschöpft, aber die Meinigen? bin ich nicht sieben Jahr verheirathet gewesen? Ich mein' es gut mit Ihnen.

Julie. Wohlan, wenn Sie es gut mit mir meinen, so helfen Sie mir los von dem Herrn Elias Schnuri.

M. Blüte. Im Ernst?

Julie. Im ganzen Ernst.

M. Blüte. Ohne ihn gesehn zu haben?

Julie. Ich habe genug von ihm gehört.

M. Blüte. Ja, mein Gott, ich wollte Ihnen gern helfen, denn Heirathen stiften oder rückgängig machen, ist beydes ein allerliebster Zeitvertreib; aber wie? Ihre Tante ist erpicht darauf, und wenn Ihr Vater plötzlich anlangte —

Julie. Den würden meine Bitten erweichen.

M. Blüte. Ich zweifle, denn ich kenne diesen Vater, und fürchte, Ihre Tante hat ihn schon gewonnen.

Julie. Dann hab' ich auch noch einen Bruder; der mich nicht verlassen wird. O wenn nur mein Bruder hier wäre!

M. Blüte. Was könnte der in der Sache thun?

Julie. Ich stelle mir vor, wenn mein wackerer Bruder dem Herrn Schnuri rund heraus sagte: Ich will's nicht leiden, daß meine Schwester gezwungen werde, verstehn Sie mich? ich will's nicht leiden! so würde der lästige Freywerber ganz im Stillen abziehn.

M. Blüte. Je nun — ha ha ha ha! — wenn es nur an einem solchen Bruder mangelt, den schaff' ich Ihnen.

Julie. Sie?

M. Blüte. Ha ha ha ha! mir fällt ein allerliebster Schwank ein. Ja ja, ich schaff' Ihnen einen Bruder. Freylich nicht den rechten. Doch das gilt gleichviel, wenn er nur seine Rolle mit Ihrem Beyfall spielt; wenn er Ihnen nur den Herrn Elias Schnuri vom Halse schafft.

Julie. Allerdings, mehr wünsche ich nicht. Aber es müßte ein Mann von Ehre seyn, der mein Vertrauen nicht mißbraucht, der schweigen könnte.

M. Blüte. Er ist gefunden, ha ha ha! Kennen Sie den jungen, reichen Max Helfenstein?

Julie. Mich dünkt, ich habe von ihm gehört. Er soll ein drolliger, gutmüthiger Mensch seyn.

M. Blüte. Das ist er. Ein wahrer Skis im Tarok; man kann ihn zu Allem brauchen. Topp! der soll Ihren Bruder spielen, und Sie werden mit ihm zufrieden

seyn. Ha ha ha ha! — Wenn aber der rechte Bruder indessen ankäme?

Julie. Den scheu' ich nicht.

M. Blüte. Aber Ihr Vater könnte auch plötzlich ankommen. Ha ha ha ha! das ist zum Todtlachen.

Julie. Ich begreife nicht, warum Ihnen das so lächerlich vorkommt?

M. Blüte. Seyn Sie nur ruhig. Sie sollen einen tüchtigen Bruder haben, ehe eine halbe Stunde vergeht. Ich werde ihn schon unterrichten, was er zu thun hat, und wenn er von ungefähr mit Ihrem Vater zusammen träfe, so mag er sehn, wie er sich heraus hilft. Ha ha ha ha ha! (ab.)

Sechste Scene.

Julie. (allein.)

Auf diese Hülfe baue ich wenig, vielleicht kann ich aber selbst durch mein Betragen

den

den Menschen abschrecken. Sind wir arme Mädchen nicht zu beklagen, immer müssen wir zu Künsten uns erniedrigen, bald um diesen zu fesseln, bald um jenen los zu werden.

Siebente Scene.

Mad. Drohmel. Elias Schnuri. Julie.

M. Drohm. Da bring' ich dir den Herrn Schnuri. Er ist so eben vom Postwagen gestiegen, und hat über Hals und Kopf seine Toilette gemacht.

Elias. Erlauben Sie. (er schnappt nach Juliens Hand, die er küßt, und sich dann ganz steif ihr gegenüber stellt.)

Julie. (bey Seite.) Ach du lieber Gott, soll ich lachen oder weinen?

M. Drohm. Nun mein lieber Herr Schnuri, seyn Sie nicht blöde.

Elias. O ganz und gar nicht.

M. Drohm. Sagen Sie meiner Nichte, warum Sie gekommen.

Elias. O das wird sie schon wissen.

Julie. Ja, ich weiß es.

Elias. (nickt ihr freundlich zu.)

Julie. Gilt das mir?

Elias. Ja weiß Gott, Sie gefallen mir über die Maaßen. Das hat mir meine Mama wohl gesagt. Elias, hat sie gesagt, es ist ein schmuckes, rundes Mädchen, und hat sie gesagt, Elias, du wirst dein blaues Wunder sehn.

M. Drohm. Diese ungekünstelte Sprache, diese Naivetät, findest du sie nicht sehr reizend?

Julie. Ja wohl, sie reizen wenigstens zum Lachen.

M. Drohm. Kinder, ich lasse Euch allein, Ihr müßt einander kennen lernen.

Julie. O ich kenne den Herrn schon zur Gnüge.

M. Drohm. Meine Nichte hat noch einige Grillen, aber das wird sich schon Alles geben. Lassen Sie nur Ihr Herz reden, mein werther Herr Schnuri. (ab.)

Achte Scene.

Elias. Julie.

Elias. Mein Herz? — ne ne, mein Herz kann nicht reden. Aber da bring' ich Ihnen etwas. Ich wollte nicht damit heraus rücken, so lange die Matante hier war, Sie hätten ihr sonst wohl, Höflichkeits halber, was abgeben müssen. (er überreicht ihr ein Packet.)

Julie. Was ist es denn?

Elias. Sehn Sie es nur an.

Julie. (öffnet es.) Pfefferkuchen?

Elias. (nickt freundlich.) Vom Besten. Er wird bey uns gar prächtig fabricirt.

Julie. Und gar ein geharnischter Mann?

Elias. Das ist so ein Spaß, verstehn

Sie

Sie mich? das soll meine Person vorstellen.

Julie. Ach!

Elias. Meine Mama sagt, es wäre mir auch ein bißchen ähnlich, nämlich in der Statur.

Julie. Mich dünkt, auch im Gesicht.

Elias. Ne wirklich? Na das freut mich; da haben Sie ja gleich mein Portrait.

Julie. Aber mein werther Herr Schnuri, ich verlange weder Sie noch Ihr Portrait.

Elias. Wie?

Julie. Wir sind nicht für einander geschaffen.

Elias. Wie denn so? Ich bin eine Mannsperson.

Julie. Das kann wohl seyn, ich bin aber für Sie kein Frauenzimmer.

Elias. O ja, warum denn nicht?

Julie. Ich erkenne die mir zugedachte Ehre, aber ich fühle mich deren unwürdig.

Elias.

Elias. O, dafür seyn Sie gar nicht bange. Ich bin nicht hochmüthig.

Julie. Mit einem Worte — denn ich sehe, man muß sehr deutlich mit Ihnen sprechen — ich will Sie nicht heirathen.

Elias. Nicht?

Julie. Nein, nein, nein.

Elias. Sie spaßen.

Julie. Mit Ihnen?

Elias. Ich weiß schon, was das bedeutet. Meine Mama hat gesagt: die Mamsell wird vielleicht etliche Sprünge machen, aber daran kehre du dich gar nicht.

Julie. So?

Elias. Bleibe du nur fest auf deinem Sinne.

Julie. Wirklich?

Elias. Sie ist ein armes Mädchen, und du hast Geld.

Julie. Ey, die liebe Mama.

Elias. Ja, die ist klug.

Julie. Ich bin aber auch nicht dumm, mein Herr, und darum wiederhole ich Ihnen: Geben Sie sich gar keine Mühe.

Elias. Ne, das kommt von selbst, meint die Mama.

Julie. Dießmal nicht. Aus uns beyden wird nimmermehr ein Paar.

Elias. Ey ey, Mamsellchen, wo denken Sie hin? das läßt sich nun schon gar nicht mehr ändern.

Julie. Warum denn nicht?

Elias. Ja sehn Sie. Erstens bin ich den weiten Weg daher gekommen, das kostet mich viel Geld. Zweytens hat meine Mama schon mit dem Koch die Mahlzeit verdungen, und Gäste geladen; denn wenn ich Sie heim bringe, da soll es drey Tage hinter einander lustig hergehn, Heisa Juchhe!

Julie. Was hätten Sie davon? ich würde Sie hinterdrein zu Tode quälen.

Elias. A ne.

Julie. Sie kennen mich nicht, ich bin eine eigensinnige Person.

Elias. Thut nichts, ich bin eine geduldige Person.

Julie. Man kann mir nichts recht machen.

Elias. So werd' ich lieber gar nichts machen.

Julie. Dann brumm' ich noch zehnmal ärger.

Elias. Dann streichle ich Sie.

Julie. Das leid' ich nicht.

Elias. So setze ich mich in einen Winkel, und warte, bis es Ihnen gefällig ist.

Julie. Es wird mir aber nie gefällig seyn.

Elias. Dann sag' ich es meiner Mama, die wird schon Rath wissen.

Julie. Den ganzen Tag schwärm' ich in der Stadt herum.

Elias. Da werd' ich Sie begleiten.

Julie. Das erlaub' ich nicht.

Elias. Nun, so werde ich zu Hause bleiben.

Julie. Versteht sich, und Garn abwickeln.

Elias. Garn abwickeln?

Julie. Ja mein Herr, das wird Ihre tägliche Beschäftigung seyn.

Elias. Ich thue es nicht gern.

Julie. Darnach frage ich nicht, Sie müssen Vormittags und Nachmittags Ihre bestimmte Zahl liefern.

Elias. Nun, wenn es nicht anders seyn kann.

Julie. Die übrige Zeit müssen Sie im Garten zubringen, und die Sperlinge verscheuchen.

Elias. O, dazu haben wir einen Strohmann.

Julie. Ich kann aber die Strohmänner nicht leiden, Sie selbst müssen sich hinstellen.

Elias. Nun, wenn es nicht anders seyn kann.

Julie. (bey Seite.) Der Satan ist entschlossen, mich zu heirathen, und wenn ich ihn zum Fußschemel brauchen wollte. (laut.) Wohlan mein Herr, ich werde Sie auf die Probe stellen, da ist eine Garnwinde, setzen Sie sich und wickeln Sie.

Elias. Vor Tische noch?

Julie. Ja.

Elias. Das ist ein wenig viel.

Julie. Ohne Widerrede. Wir wollen sehn, ob Sie sich zu einem guten Ehemann qualificiren.

Elias. (setzt sich, und macht sich an die Arbeit.) Wenn es nur nicht so verfitzt ist.

Julie. Gleichviel. Noch Eins muß ich Ihnen sagen, machen Sie sich gefaßt, meinen Bruder zu empfangen.

Elias. Ihren Bruder? Meine Mama sagt, der wäre entsetzlich weit von hier.

Julie. Er ist aber angekommen.

Elias. Na, desto besser.

Julie. Ich zweifle, denn er hat mich einem Andern bestimmt.

Elias. Ey, daran kehren Sie sich gar nicht.

Julie. Er ist aber ein Hitzkopf, der schon ein paar von meinen Liebhabern erstochen hat.

Elias. Pfuy!

Julie. Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie ihm nicht gefallen, so sind Sie ein Kind des Todes. (ab.).

Neunte Scene.

Elias. (allein.)

Ey, warum nicht gar! ich werde ihm schon gefallen. Ich habe Geld, und meine Mama hat gesagt, kehre du dich an nichts, halte dich nur an die Matante, die wird

schon Alles in Ordnung bringen. — Aber das ist eine verfluchte Arbeit. (er gähnt. Ich komme mir ordentlich vor, wie der Jacob, der um die schöne Rachel dienen mußte. Aber ich will doch lieber Schaafe hüten, als Garn abwickeln, das macht so schläfrig. (er gähnt.) Und hungrig bin ich auch — da reißt der Faden schon wieder — das ist ein saures Stück Arbeit. — Als ich noch in die Schule ging, da erzählte der Professer von einer fatalen Person, die er eine Parce nannte — die soll auch immer sitzen und wickeln — und dann soll wieder eine Andere mit der Scheere dabey stehn — und ihr aus Neckerey den Faden entzwey schneiden — und da sagt der Professer, das wäre eine gute Lehre — (er fängt an zu nicken.) denn — wie war es doch? — ja — der Faden wäre, so zu sagen, kein rechter Faden — sondern ein menschlicher Körper — und die Scheere wäre keine rechte Scheere — sondern wenn

der Faden — und die Parce — und der Professer — ja — so wars — so wars — (er entschlummert. Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Erste Scene.

(Elias schlummert noch. Max Helfenstein tritt auf, einen Zettel in der Hand.)

Max. Numero 463. Ganz recht, das ist das Haus, welches Madam Blüte mir bezeichnet hat. Zwey hülfbedürftige Partheyen sollen hier wohnen; beyde in demselben Stockwerk, und zwar im Ersten. Na, da bin ich. Wer braucht mich? — Die alte Dame — wie heißt sie denn? (er sieht in den Zettel.) Madam Drohmel. Die braucht einen Vater. Bon! ich bin der Papa, und wenns ihr beliebt, auch der Großpapa. Die junge Person — Julie Stern — die braucht einen Bruder. Bon! ich bin der Bruder, und wenn es ihr an Liebhabern fehlt, so stehe ich auch zu Diensten.

Nun, was soll denn der Papa? — er

soll eine widerspenstige Nichte überreden, eine vortheilhafte Parthie nicht auszuschlagen. Den Casus hab' ich schon mehrmals bearbeitet, und immer mit Glück, denn nichts leichter auf der Welt, als einem Mädchen einen Mann aufzuschwatzen. Mit den Liebhabern nehmen sie es schon genauer. — Nun, was wird denn vom Bruder verlangt? — (er sieht in den Zettel.) Er soll einen abscheulichen Freyer auf irgend eine ihm beliebige Manier aus dem Hause schaffen. Der Casus ist mir noch nicht vorgekommen. Die Mädchen schaffen ihre Freyer so selten aus dem Hause. — Worin besteht denn seine Abscheulichkeit? — Madam Blüte war so eilig, ihre Instruktionen so kurz und mangelhaft — mein Genie muß suppliren. — Mit welcher Expedition mache ich den Anfang? — Gleichviel, mit der ersten besten, wenn es nur bald geschieht, denn ich habe keine Zeit zu verlieren. Heute Mittag muß ich zu

Röders, da wird ein Fremder seyn, der nichts als Portugisisch spricht, das versteht Niemand im Hause, und ich soll ihn unterhalten. Nachmittags muß ich zu Fündles. Die Kinder haben mich gebeten, es will Niemand mit ihnen spazieren gehn. Auf den Abend muß ich zu Thalheims, da ist Liebhabertheater, und ich habe eine stumme Rolle übernommen, die kein Mensch mag. Also, dem Himmel sey Dank! vollauf zu thun.

Hier läßt sich Niemand sehn. — Doch, da sitzt ja Einer — ein kurioses Original — er schläft wie ein Sack. — Wenn ich ihn so betrachte — es könnte wohl der Liebhaber seyn, den ich zum Teufel jagen soll. Abscheulich genug sieht er aus. Wir wollen doch versuchen, ein Gespräch anzuknüpfen. (er niest. Elias rührt sich ein wenig. Max tritt ihm näher und niest zum zweytenmal. Elias reibt sich die Augen.)

Zweyte Scene.

Max. Elias.

Max. (niest ihm fast ins Ohr)

Elias. Prosit!

Max. Ich bedanke mich. Es freut mich, mein Herr, auf eine so interessante Weise Ihre Bekanntschaft zu machen.

Elias. Sie haben vermuthlich den Schnupfen?

Max. Die ganze Welt hat den Schnupfen.

Elias. Ich nicht.

Max. O ich wette, die Leute, die ihn am ärgsten haben, wissen gewöhnlich nichts davon.

Elias. Das wäre der Henker!

Max. Zum Beyspiel die Dichter, die haben sich dermaßen verkältet, daß man gar nicht mehr versteht, was sie reden. Aber glaubts denn Einer?

Elias. Ich bin kein Dichter.

Max. Oder die Philosophen, die haben sich einen verdammten Schnupfen im Nebel geholt.

Elias. Sie müssen eine Priese Taback nehmen.

Max. Recht, mein Herr, Niesewurz.

Elias. (gähnt.) Ich bin kein Philosoph. (er wickelt.)

Max. Sie verrichten doch da eine sehr philosophische Arbeit.

Elias. So?

Max. Sie wickeln verworrnes Garn ab?

Elias. Ja.

Max. Und wenn der Faden reißt, so machen Sie einen derben Knoten.

Elias. Ja, das thue ich.

Max. Und alle die Knoten wickeln Sie mit auf Ihren Knaul, und den Knaul halten Sie für eine treffliche Arbeit; aber wehe der armen Person, die sich ein Paar warme Strümpfe davon stricken soll.

Elias. Es ist für meine Braut.

Max. Sie haben eine Braut?

Elias. Freylich, was denn?

Max. Hier im Hause?

Elias. Freylich, wo denn?

Max. Doch nicht Mamsell Julie Stern?

Elias. Freylich, wen denn?

Max. So so, ich habe ein Wörtchen davon gehört. Wissen Sie denn aber auch, daß ich Juliens Bruder bin?

Elias. (steht auf.) Sind Sie der junge Herr Stern? ey, gehorsamer Diener! ich habe die Ehre gehabt, Sie nicht zu kennen.

Max. Es thut mir leid, mein Herr, daß ich Ihre Absichten nicht früher gewußt habe.

Elias. Das hat nichts zu bedeuten.

Max. Erlauben Sie, das hat sehr viel zu bedeuten, denn ich kann diese Heirath nicht zugeben.

Elias. Warum denn nicht?

Max. Weil ich meine Schwester schon einem Andern versprochen habe.

Elias. Ich bin ja wohl so gut, als ein Anderer?

Max. Das kann seyn, aber ich habe mein Wort gegeben, und Sie wissen, mein Herr, heutzutage ist man darin ganz erstaunlich gewissenhaft. Nie ist mehr in der Welt versprochen worden, als jetzt, und nie hat man strenger Wort gehalten.

Elias. Na sehn Sie, ich habe Ihrer Schwester auch mein Wort gegeben. Ein Schelm, der es bricht.

Max. Es würde mir leid thun, wenn ich Sie zum Schelme machen müßte, denn weiß Gott, Sie sehn gar nicht darnach aus.

Elias. Nicht wahr, ich hab' ein ehrlich Gesicht?

Max. Wie ein deutscher Politikus. Aber ich kann Ihnen nicht helfen, meine Schwester bekommen Sie nicht.

Elias. Ach gehn Sie doch mit Ihren Späßchen, ich habe Geld.

Max. Mein Freund hat mehr als Geld, er hat einen tüchtigen Säbel, denn er ist ein Husaren-Officier. Sie müssen sich mit ihm hauen, und wenn Sie glücklich durchkommen, so müssen Sie mit mir sich schießen.

Elias. Hauen? schießen?

Max. Nun, bis zum Schießen wird es nicht kommen; denn wenn mein Freund auch Ihre Nase verschont, so haut er Ihnen doch die Ohren ab, und ehe die curirt sind —

Elias. Er haut mir die Ohren ab?

Max. Glatt herunter vom Kopfe, darin ist er sehr geschickt.

Elias. Ey, ich bedanke mich. Ich werde kein Narr seyn. Was geht mich Ihr Freund an? ich bin mein eigener Freund, und die Mama hat gesagt: kehre du dich an nichts.

Max. Aber die Ehre, mein Herr —

Elias. Die Ehre? Ich habe Geld.

Max. Sie werden doch eine Ausforderung nicht ablehnen?

Elias. Ja das werd' ich thun, so wahr ich Elias Schnuri heiße.

Max. Im Ernst?

Elias. Hol mich der Teufel! Gott verzeih mir die Sünde!

Max. Nun so muß man freylich auf andere Mittel denken. (er zieht eine Pistole aus der Tasche und besieht sie.)

Elias. (guckt.) Was haben Sie denn da für ein verfluchtes Ding?

Max. Es ist eine Pistole.

Elias. Thun Sie doch das Ding weg. Es ist wohl gar geladen?

Max. Nein, noch nicht.

Elias. Und wenn es auch nicht geladen ist, es könnte doch los gehn. Thun Sie es weg.

Max.

Max. Ich will es eben erst laden. (er zieht ganz gemächlich eine Patrone aus der Tasche.)

Elias. Das ist ein gefährliches Spiel.

Max. Jetzt thue ich Pulver auf die Pfanne.

Elias. Man hat schreckliche Exempel.

Max. Jetzt in den Lauf.

Elias. (für sich.) Mir ist ganz fatal zu Muthe.

Max. Den Pfropfen eingestampft.

Elias. (wischt sich den Schweiß von der Stirn.) Ich weiß nicht, warum mir die Stirn so naß wird.

Max. Jetzt kommt die Kugel.

Elias. Nun gar eine Kugel. Lassen Sie doch die Kugel weg.

Max. Sehn Sie mein Herr, von englischem Bley.

Elias. Machen Sie Bleystifte daraus, das ist gescheiter.

Max. Sie rollt hinein.

Elias. Ich bitte Sie um Gottes Willen, so eine Kugel ist in des Teufels Gewalt.

Max. Nun ist die Pistole geladen.

Elias. Wozu denn?

Max. Um Ihnen die Kugel durch den Kopf zu schießen.

Elias. Ihrem besten Freunde? Ihrem Schwager?

Max. Sie können nicht eher mein Schwager werden, als bis Ihnen diese Kugel im Gehirn steckt.

Elias. Lieber wollt' ich ja gar kein Gehirn haben, als eins mit Kugeln gespickt.

Max. Wohlan mein Herr. (er hält ihm die Pistole vor.)

Elias. Thun Sie mir doch das Ding von der Nase.

Max. Entschließen Sie sich, kurz und gut.

Elias. Nun ja, wozu denn?

Max. Sie verlassen dieß Haus auf immer, oder ich drücke los.

Elias. Ja, wenn Sie mir so zureden. — Aber Sie besinnen sich wohl noch eines Bessern, Sie haben heute den Schnupfen.

Max. Nehmen Sie sich in Acht, wenn ich noch einmal niese, so ist es um Sie geschehn. (er macht Anstalten zum Niesen.)

Elias. Prosit, Prosit! ich empfehle mich. (er macht sich eilig aus dem Staube.)

Dritte Scene.

Max. (allein.)

Ha ha ha! der ist abgefertigt. Die Mamsell Stern hab' ich glücklich von einem Liebhaber befreyt, ohne sie einmal gesehn zu haben. Ich möchte doch wissen, wie sie aussieht. Einen Kuß hätte ich wohl verdient. — Aber der Sieger soll nicht ruhen, so lange noch ein Feind zu bekämpfen ist. Jetzt wollen wir flugs an alle Thüren klopfen, um zu erfahren, wo die Madam Drohmel

mel mit ihrer widerspenstigen Nichte wohnt. Die Pistole brauchen wir vor der Hand nicht mehr. (er steckt sie ein.) Eine Kugel vermag viel, die Zunge doch noch mehr. Wer die zu gebrauchen weiß, der bringt Kanonen zum Schweigen. Still, da kommt eine alte Dame. Vielleicht dieselbe, mit der ich in Verwandtschaft treten soll.

Vierte Scene.

Mad. Drohmel. Max Helfenstein.

M. Drohm. (für sich.) Ein Fremder? Gewiß der gute Freund, den die Cousine schickt.

Max. Verzeihn Sie, ich suche Madam Drohmel.

M. Drohm. Die haben Sie gefunden.

Max. So gebe ich mir die Ehre, mich Ihnen vorzustellen. Ich heiße Max Helfenstein.

M. Dr.

M. Drohm. (sich vergessend.) Der Nothnagel? — Verzeihn Sie.

Max. Ja ja, so nennt man mich, und ich höre es recht gern.

M. Drohm. O seyn Sie willkommen! meine Cousine hat mir so viel Gutes von Ihnen gesagt. — Sie wollen mir aus einer großen Verlegenheit helfen?

Max. Wenn ich kann, von Herzen gern.

M. Drohm. Sie sollen ein vortrefflicher Schauspieler seyn.

Max. Ohne diese Kunst kommt man jetzt gar nicht durch die Welt. Gegen andere große Künstler bin ich doch nur ein Pfuscher. Ja Madam, ich kenne Leute, die seit einigen Jahren alle Rollen gespielt haben, und mit solcher Gewandtheit, daß kein Mensch weiß, was sie eigentlich sind.

M. Drohm. Meine Freundin wird Ihnen gesagt haben, worauf es hier ankömmt.

Max. Sie theilen mir eine Vaterrolle zu.

M. Drohm. Ja, mein Herr; Julie, das grillenhafte Mädchen, weigert sich, einen sehr reichen, liebenswürdigen Mann zu heirathen. Nur ihr Vater könnte sie dazu bewegen. Der ist noch in Indien. Aber heute kommt er plötzlich zurück. Sie verstehn mich wohl?

Max. Vollkommen. Er fährt so eben zum Thore herein, und tritt im nächsten Wirthshause ab, von wo er seine Ankunft bereits gemeldet hat.

M. Drohm. Ganz recht.

Max. Wie muß er ungefähr aussehn? Wie gekleidet seyn?

M. Drohm. O darauf kommt es nicht an.

Max. Erlauben Sie, darauf kommt entsetzlich viel in der Welt an. Der Erzvater

Abraham würde keinen Respect einflößen, wenn er in einem englischen Frack erschiene.

M. Drohm. Nun ja, Sie wählen einen Reiserock, und setzen eine Perücke auf. Freylich werden Sie immer zu jugendlich erscheinen.

Max. Das hat nichts zu bedeuten. Ich habe mich conservirt.

M. Drohm. So eilen Sie, mein Herr, ich erwarte Ihre Zurückkunft mit Verlangen.

Max. Bis zum nächsten Trödler sind nur einige Schritte. Bey dem kann man, wie in der großen Welt, sich in zwey Minuten aus einem Lakeyen in einen vornehmen Herrn verwandeln. (ab.)

Fünfte Scene.

Mad. Drohmel. (allein.)

Der Mensch gefällt mir. Man wird schnell bekannt mit ihm. Es ist eine herrliche Gabe, wenn man versteht, die Unterhaltung einem Fremden gleich bequem zu machen. Bey klugen, wie bey dummen Leuten ist man dadurch willkommen. Jetzt muß ich meine Nichte vorbereiten. (sie ruft in das Nebenzimmer.) Julie! Julie!

Sechste Scene.

Julie. Mad. Drohmel.

Julie. Was befehlen Sie?

M. Drohm. Freue dich mein Kind, dein Vater ist angekommen.

Julie. Ist es möglich? Wo ist er?

M. Drohm. So eben hat er aus dem Wirthshause einen Burschen hergeschickt. In wenig Minuten wird er hier seyn.

Julie. Warum ist er im Wirthshause abgetreten? warum nicht bey uns?

M. Drohm. Er weiß, daß meine Wohnung nicht geräumig ist.

Julie. Aber mein Zimmer, das Zimmer seiner Tochter; ich hätte so gern auf dem Boden geschlafen. (sie will fort.)

M. Drohm. Wo willst du hin?

Julie. Sie können noch fragen? ihm entgegen eilen —

M. Drohm. Er kommt ja selbst den Augenblick.

Julie. Funfzehn Jahr war er abwesend, und ich sollte einen Augenblick versäumen?

M. Drohm. Aber du wirst ihn doch erwarten müssen, denn ich habe vergessen,

den

den Burschen zu fragen, in welchem Wirthshause er abgestiegen.

Julie. Das ist verdrießlich, recht verdrießlich, er ist doch gesund?

M. Drohm. Wie ein Fisch, man sollte ihm gar nicht ansehn, wie alt er ist.

Julie. Und mein Bruder? ist er mitgekommen?

M. Drohm. Vermuthlich.

Julie. (bey Seite.) Ach, da fällt mir der fatale Komödien-Bruder ein, wenn die sich nur nicht begegnen.

M. Drohm. Dein Vater kommt wie gerufen, um die Verbindung mit dem jungen Schnuri zu billigen, oder zu verwerfen.

Julie. Von ihm hänge ich ab.

M. Drohm. Du wirst ihm gehorchen?

Julie. Wie könnte ich seinem ersten Befehl ungehorsam seyn?

M. Drohm. (bey Seite.) Bravo, unser Spiel ist gewonnen. (laut.) Wo ist denn Herr Schnuri geblieben?

Julie. Was weiß ich?

M. Drohm. Aber ich ließ ihn bey dir.

Julie. Und ich ließ ihn bey der Garnwinde, da mag ihm wohl die Zeit lang geworden seyn.

M. Drohm. Du hättest ihn doch zu Tische bitten sollen.

Julie. Er ist nicht blöde, er kommt wohl ungebeten.

M. Drohm. Ha! dein Vater.

Siebente Scene.

Max. (verkleidet.) Die Vorigen.

Julie. (freudig erschrocken.) Ist er das?

M. Drohm. Willkommen, werthester Herr Bruder, willkommen auf deutschem Boden.

Max. Gott zum Gruß, liebe Frau Schwester, und alles Wohlergehn. Nun, da bin ich wieder. Wo ist denn meine Tochter?

M. Drohm. Da steht sie zitternd.

Max. Sieh da, Malchen, Gott segne dich.

Julie. (will ihm die Hand küssen.) Mein Vater!

Max. Nicht doch, Malchen, nicht doch, komm in meine Arme. (er umarmt sie.) Du bist ein hübsches Mädchen geworden. Wer hätte das gedacht, als ich das kleine Malchen

chen zum letzten Male auf meinen Knieen schaukelte.

M. Drohm. Warum nennen Sie sie Malchen? sie heißt Julchen.

Max. Oder Julchen, ja ja, ganz recht, Julchen. Man merkt wohl, daß ich alt werde, ich vergesse schon die Namen.

Julchen. Gott sey Dank, Sie sehn noch jung und rüstig aus.

Max. Meinst du? das macht die Mäßigkeit. Ich habe in Indien unter lauter Braminen gelebt, kein Fleisch gegessen, da conservirt man sich.

Julie. Ich meinte, Sie wären in West-Indien gewesen?

Max. (etwas betroffen.) Mit unter, ja — ich bin zwischen Ost- und West-Indien so ab und zu gefahren. (bey Seite.) Verdammt, ich kann meine Rolle nicht recht.

Julie.

Julie. Wo haben Sie denn meinen Bruder gelassen?

Max. (stutzt.) Deinen Bruder?

M. Drohm. Ja, den lieben Vetter Carl?

Max. Ach ja so, den lieben Vetter Carl — ja der — der ist gestorben.

Julie. Gestorben? O weh!

M. Drohm. Mein Gott! woran ist er denn gestorben?

Max. Auf eine recht traurige Weise; er badete sich in der See, und da kriegte ein Hayfisch ihn zu packen.

Julie. Mein armer Bruder.

Max. Ja, mein liebes Julchen, ich habe nun Niemanden mehr auf der Welt, als dich.

Julie. Wir hatten Sie schon lange mit großer Sehnsucht erwartet.

Max. Ich wäre auch früher gekommen,

aber

aber mein Schiffer hatte keine Licenzen, wurde aus einem Hafen in den andern geschleppt. Es ist heutzutage leichter, in der Luft herum zu fahren, als auf dem Wasser.

M. Drohm. Ich will hoffen, Herr Bruder, daß Ihre Glücksumstände sich in Indien verbessert haben?

Max. Ach, Frau Schwester, was soll ich sagen? ich hatte allerdings wieder ein Schäfchen aufs Trockne gebracht, aber ein verdammter Kaper erwischte uns bey Teneriffa, und plündette mich rein aus.

M. Drohm. Das ist sehr traurig.

Max. Das Plündern muß man sich schon gefallen lassen, von Leuten, die ein Privilegium dazu haben. Es thut mir nur leid um mein gutes Julchen, der hätte ich so gern einen Brautschatz mitgebracht. Nun leid' ich selber Mangel.

Julie. Ich will für Sie arbeiten.

Max. Willst du das?

Julie. Tag und Nacht.

Max. (bey Seite.) Das ist ein allerliebstes Mädchen.

M. Drohm. Glücklicher Weise steht es eben jetzt in Juliens Macht, sich und ihre Familie durch ein einziges Wort in Wohlstand zu versetzen.

Max. Ey das wäre?

M. Drohm. Sie hat einen reichen Freyer.

Max. Bravo! Bravo!

M. Drohm. Dessen Person ihr eben nicht gefällt.

Max. Schade!

M. Drohm. Aber ich kenne sie, eine so gute Tochter wird ein Opfer nicht scheuen, um die süßeste Pflicht, die kindliche zu erfüllen.

Max. Das hoff' ich, das hoff' ich!

Julie. Ach!

Max. (bey Seite.) Es fängt mir aber an, fatal zu werden, daß ich es hoffen soll.

M. Drohm. Ich lasse Sie mit ihr allein. Zwischen Vater und Tochter muß kein Dritter stehn. (ab.)

Achte Scene.

Julie. Max.

Max. (bey Seite.) Das Mädchen macht einen kuriosen Eindruck auf mich. Wenn ich nur nicht aus der Rolle falle. (laut.) Nun, Julchen, komm fürs Erste noch einmal in meine Arme. — So, du bist ein liebes, scharmantes Kind; du hast ein paar Augen — (bey Seite.) halt halt, Papa! (laut.) ein paar fromme Augen. Ich schaue dir in die Seele hinein. Nicht wahr, du

wirst

wirst deinem Vater zu Liebe schon in einen sauern Apfel beißen?

Julie. Ach!

Max. Sage mir doch, ist der Apfel sehr sauer?

Julie. Recht sehr!

Max. Er mag wohl deiner nicht würdig seyn, aber zum Henker! wo findest du einen Mann, der so vieler Reize — (bey Seite.) halt! halt Papa!

Julie. Sie schmeicheln mir, bester Vater.

Max. Ich betrachte dich mit den Augen der Liebe, nämlich der Vaterliebe. Du glaubst nicht, mein Kind, welch eine Zärtlichkeit für dich in meiner Brust sich zu regen anfängt. Komm noch einmal in meine Arme.

Julie. (ihn umarmend.) O, daß ich mich nie von Ihnen trennen müßte.

Max.

Max. Wirklich! wäre dir das lieb? Nun dazu kann Rath werden.

Julie. Ich wollte Sie pflegen mit der zärtlichsten Sorgfalt.

Max. Wolltest du das? nun weißt du was — (bey Seite.) Max Helfenstein, denk an dein Versprechen. (laut.) Ja, wieder auf deinen Freyer zu kommen, der Mensch soll reich seyn?

Julie. Ja, das ist er.

Max. Und ich bin arm, sehr arm. Wenn ich keine Unterstützung finde, so muß ich im Alter betteln.

Julie. Nein! nein! das sollen Sie nicht! lieber will ich noch heute meinem Herzen Gewalt anthun.

Max. Deinem Herzen? wäre vielleicht dein Herz schon anderswo gefesselt?

Julie. Muß man denn eben einen Andern lieben, um diesen nicht liebenswürdig zu finden?

Max. Nu nu, ich meine nur so. Habe Vertrauen zu mir. Wenn du etwa schon liebst, so bekenne es frey. Es wäre mir zwar sehr fatal —

Julie. Nein, mein Vater, ich habe noch keinen Mann gefunden, dem ich angehören möchte.

Max. Nicht? nun das ist scharmant. Aber wenn sich Einer fände, ein gutmüthiger, flinker Bursche, nicht dumm, nicht arm, nicht häßlich (bey Seite.) halt! halt Papa!

Julie. So ist aber mein Freyer nicht.

Max. Ja, das ist freylich schlimm. Sieh nur, ich wollte dir gern helfen, dir zehnmal lieber als fremden Leuten, aber ich habe mein Wort gegeben — (bey Seite.) ey ey, das war dumm!

Julie. Ich weiß, Sie haben bey Ihrer

rer Abreise alle Ihre väterliche Gewalt meiner Tante übertragen.

Max. (bey Seite.) Gott sey Dank! sie hilft mir heraus. (laut.) Ja siehst du, hab' ich A gesagt, so muß ich auch B sagen.

Julie. Mich dünkt, das wäre doch wohl nicht länger verbindlich. Sie kehren zurück, und ich bin wieder Ihre Tochter — aber Sie kehren arm zurück!

Max. Blutarm.

Julie. Das bestimmt meinen Entschluß. Ja mein Vater, hier ist meine Hand, schalten Sie damit nach Ihrem Gefallen.

Max. Nach meinem Gefallen? ich nehme dich beym Wort.

Julie. Empfangen Sie diesen Beweis meiner kindlichen Liebe. Es ist der Erste, aber auch der größte, den ich Ihnen zu geben vermag.

Max. (bey Seite.) Es ist ein Engel! (laut.) Na höre nur Julchen, du könntest mir doch noch einen größern geben.

Julie. Wie wäre das möglich?

Max. Wenn du — (bey Seite.) Halt! halt Papa! ich bin in einer verdammten Klemme.

Neunte Scene.

Mad. Drohmel. Elias. Die Vorigen.

M. Drohm. Ich muß Sie unterbrechen. Hier habe ich die Ehre, Ihnen den Herrn Elias Schnuri, Ihren künftigen Schwiegersohn vorzustellen.

Max. (ihn erkennend, sehr verwirrt.) So so — gehorsamer Diener! (bey Seite.) Alle Teufel! jetzt geht mir ein Licht auf.

M. Drohm. Aber hier sind räthselhafte Dinge vorgefallen. Er behauptet, Ihr Sohn habe ihn mit der Pistole auf der Brust gezwungen, meiner Nichte zu entsagen.

Max. Ey der Schelm! hat der schon solche Streiche hier gespielt?

Julie. Sagten Sie nicht, mein Bruder wäre todt?

M. Drohm. Freylich ist er todt.

Max. Nu nu, es könnte sich doch fügen, daß er auch noch lebte.

M. Drohm. (leise.) Wo denken Sie hin? (laut.) Ein Haifisch hat ihn verschlungen.

Max. Die Wahrheit zu sagen: ein Matrose hat ihn gerettet.

Julie. Er lebt!?

Max. Ja ja Julchen, er lebt. Ich wollte dich nur ein wenig ängstigen.

Julie. Gott sey Dank.

M. Drohm. Herr Bruder, wenn er nicht todt ist, so ist er doch wenigstens auch nicht hier. Das weiß ich.

Elias. Erlauben Sie, Matante, es war gewiß der Herr Sohn von dem Herrn Schwiegerpapa, denn er war ihm wie aus den Augen geschnitten.

Max. Ja ja, Frau Schwester, wenn ich meinen Sohn agnoscire, so werden Sie doch nichts dawider haben?

M. Drohm. (leise.) Allerdings recht viel. Sie verderben ja Alles.

Max. (ohne darauf zu achten.) Also mein Sohn, der Wildfang, hat den jungen Herrn schon in der Kur gehabt?

Elias. Recht wörtlich. Ich sollte mich mit ihm schießen.

M. Drohm. Ohne weiter in dieses Geheimniß einzudringen, will ich nur er-

 innern,

innern, daß der Sohn schweigen muß, wenn der Vater redet. (zu Elias.) Seyn Sie unbesorgt. Mein Herr Bruder hat sich schon für Sie erklärt, und wird von seines Sohnes Launen keine Notiz nehmen.

Max. Erlauben Sie, Frau Schwester, mein Sohn und ich, wir sind die besten Freunde von der Welt. Wir haben nur einen Willen. Ich war zwar allerdings geneigt, diesen Herrn als meinen werthen Eidam zu umarmen, auch hatte sich bereits mein frommes Julchen aus kindlicher Liebe dazu entschlossen — was ich ihr nie vergessen werde — da aber nun mein Sohn andrer Meinung ist, so gebe ich meiner Tochter ihr Wort zurück.

Julie. Mein guter Vater!

Max. Ich bin auch nicht so arm, als ich mich angestellt habe. Der Kaper hat

mir

mir noch einen hübschen Nothpfennig gelassen.

Julie. O Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Elias. Aber was machen Sie denn aus mir?

Max. (zu Julchen.) Indessen behalte ich mir vor, dir einen andern Mann zu bestimmen, hörst du? komm in meine Arme.

M. Drohm. (tritt dazwischen.) Gemach mein Herr! ich weiß nicht, wofür ich Sie halten soll. Da Sie aber Ihre Rolle so schlecht spielen, so werden Sie mir erlauben zu erklären, daß Sie der Vater nicht sind.

Julie. (erschrocken.) Nicht?

Elias. Ey!

Max. Nicht? nun so bin ich der Bruder. (er wirft die Perücke und den weiten Oberrock von sich.)

Elias. Ja wahrhaftig, das ist der Bruder.

Julie. Ums Himmels willen!

M. Drohm. Ein Betrüger.

Max. Ja schöne Julie, ich war ein Betrüger, aber am ärgsten bin ich selber betrogen. Ihre Tante brauchte einen Vater, Sie brauchten einen Bruder; ich lieh zu beyden Rollen mich her, unwissend, daß ich sie beyde in demselben Stücke spielen sollte.

Julie. Sind Sie etwa Max Helfenstein?

Max. Ja, der bin ich.

Julie. Wie, liebe Tante, sie haben sich herabgelassen?

M. Drohm. Ich wollte dich mit guter Manier zu deinem Glücke leiten; da ich aber sehe, daß du deine alte Tante hast verspotten wollen, so erkläre ich dir hiermit

rund

rund heraus, du heirathest diesen jungen Mann, oder du gehst aus meinem Hause. (ab.)

Julie. In beyden Fällen bin ich unglücklich.

Max. (bey Seite.) O, wer da der Nothnagel seyn dürfte!

Elias. Also mein Herr, Sie waren ein Betrüger?

Max. Ja mein Herr, Alles war falsch an mir, bis auf die Pistole, (er zieht sie hervor.) die ist wirklich geladen.

Elias. Die Mama hat mir zwar gesagt, ich soll mich an nichts kehren; aber wenn sie die verdammte Pistole sähe, so spräche sie gewiß: Elias komm nach Hause. (er nimmt den Pfefferkuchenmann vom Tische und geht ab.)

Zehn=

Zehnte Scene.

Julie. Max.

Julie. Ich büße meinen Leichtsinn schwer!

Max. Nicht doch, schöne Julie. Ich bin ein ehrlicher Mann, der lustige Max Helfenstein, der gern allen Leuten aus der Noth helfen möchte; aber ich sehe nun wohl, es geht nicht immer. Wenn man Einem heraus hilft, so stürzt der Andre hinein.

Julie. Sie haben sich unterstanden, mich zu umarmen.

Max. Es war nur eine Komödien-Umarmung. Nehmen Sie es nicht übel. Ihre kindliche Liebe rührte mich so heftig. Ach, ich habe die schönen Augenblicke theuer erkauft! denn sehen Sie, für alle meine

Gut-

Gutmüthigkeit bin ich nun selber in Noth gerathen.

Julie. Sie?

Max. Ja ich — denn — ich habe mich in Sie verliebt.

Julie. Das thut mir leid.

Max. Den jungen Herrn Schnuri wollen Sie nicht?

Julie. Nein.

Max. Und mich — vielleicht auch nicht?

Julie. Ich habe überhaupt einen Widerwillen gegen den Ehestand.

Max. Es gieng mir eben so, aber in der Liebesnoth greift man nach Allem.

Julie. Ich empfinde aber diese Liebesnoth noch nicht; und wenn ich jemals einem Manne mein Herz schenken sollte, so müßte er mich zuvor nicht betrogen haben.

Max. Nämlich in der Liebe.

Julie. Er müßte ohne Falsch seyn.

Max. Das bin ich.

Julie. Der gefälligste Mann auf Gottes Erdboden.

Max. Der bin ich.

Julie. Ohne Launen.

Max. Das bin ich.

Julie. Ein Mann ohne Launen? der Vogel Phönix.

Max. Darum greifen Sie zu. Ein Phönix kömmt nicht alle Tage.

Julie. Der Bräutigam verspricht viel, aber der beste Mann hält kaum die Hälfte.

Max. Ey ich denke, eine Frau kann schon zufrieden seyn, wenn ihr die Hälfte von dem gehalten wird, was ihr der Bräutigam versprochen hat.

Julie. Die beste Frau hat ihre liebe Noth mit dem besten Manne.

Max. Eben deßwegen. Die Frau hat ihre Noth mit dem Manne, der Mann hat seine Noth mit der Frau, und wenn es nur eine liebe Noth ist, so helfen sich beyde ganz artig heraus.

Julie. Wunderselten.

Max. Doch bisweilen. Zum Exempel wir. Ich wette, daß wir gut mit einander fahren.

Julie. Eine gefährliche Wette. Worauf gründen Sie Ihre Hoffnung?

Max. Ich raisonire so: wenn ein paar Leute sich heirathen wollen, so ist gar nicht vonnöthen, daß Jeder einzeln Alles besitze, was in der Ehe beglückt; wenn sie es nur beyde zusammen bringen.

Julie. Und das wäre der Fall?

Max. Augenscheinlich. Sie haben

die Reize, ich die Liebe; Sie die Launen, ich die Geduld; Sie den Geschmack, ich das Geld; Sie den Verstand, ich das Herz. Nun sagen Sie mir ums Himmels willen! wenn alle diese Dinge zusammen kommen, sollte das keine glückliche Ehe geben?

Julie. Sie könnten mich fast überreden, einen dummen Streich zu machen.

Max. Schwester ich bitte dich — Tochter ich befehle dir! nimm den Max Helfenstein; er ist eine ehrliche Haut.

Julie. (bey Seite.) Drolliger Mensch.

Max. Zum Bruder wählten Sie mich selber. Ist denn der Schritt so schwer vom Bruder zum Gatten?

Julie. Sie waren nur ein Komödien-Bruder.

Max. Die ganze Welt ist nur ein großes Komödienhaus. Wir sind alle des

lieben

lieben Gottes Komödianten, und müssen die Rollen spielen, die es ihm beliebt uns zuzutheilen. Wohl dem, der seiner Rolle sich gewachsen fühlt! Ist die Ihres Gatten mir zugefallen, so sollen Sie sehn, wie vortrefflich ich sie spielen werde.

Julie. Und meine Tante? wird Sie Beyfall klatschen?

Max. Sie wird vielleicht eine Kabale machen; doch wenn nur die Liebe im Orchester sitzt, und St! ruft, so schweigt Alles.

Julie. Versuchen Sie, durch einen zierlichen Prolog sie umzustimmen.

Max. Darf ich?

Julie. Mein Herr, die Frage war extemporirt. (ab.)

Eilfte Scene.

Max (allein.)

Folglich überflüssig? — Das lasse ich mir nicht zweymal sagen. Ich führe das hübsche Mädchen heim, und wenn das ganze Publicum spräche: es ist eine extemporirte Heirath.

Der Vorhang fällt.

Zehnte Scene.

Gerichtsdiener. Vorige.

Gerichtsd. (Mit einer tiefen Verbeugung) Ew. Exzellenz bitte allerunterthänigst um Verzeihung. Ich bin ein geringer Diener, welcher bey Verlust seines Amtes die Befehle der Obrigkeit erfüllen muß.

D. Ran. Zu welchem Ende ist er hergeschickt?

Gerichtsd. Ich habe Befehl, an der hohen Herrschaft eine allerunterthänigste Execution zu vollziehen, im Nahmen Hans Beilochsens, Bürgers und Fleischhauers allhier, wie auch im Nahmen Christoph Semmelbrods, Bürgers und Weißbäckers dieser guten Stadt.

D. Ran. Ich will doch nicht hoffen, daß man mit mir wie mit einem gemeinen Manne umspringen werde?

Gerichtsd. Es sollte wohl nicht so seyn, allein die Gesetze machen leider keinen Unterschied.

D. Ran. Bedenk' er wohl, was er thut, Monsieur.

Gerichtsd. Halten zu Gnaden, ist alles wohl überlegt, habe mich auch bereits mit meinen Leuten einiges Hausraths bemächtigt. Da solches aber bey weitem nicht hinreicht, so muß ich unterthänigst bitten, auch Dero Garderobe, Wäsche und dergleichen —

D. Ran. Man wird mir doch nicht die Kleider vom Leibe reißen?

Gerichtsd. Reißen? bewahre der Himmel, man wird sowohl Ew. Exzellenz als die gnädige Frau mit schicklicher Sanftmuth entkleiden.

Olymp. Was? auch mich?

Gerichts. Ich bin untröstlich darüber, die Hand an dergleichen hohe Herrschaften legen zu müssen. —

Olymp. Untersteh' er sich!

Gerichtsd. Werde mich allerunterthänigst unterstehen müssen.

D. Ran. Seyn Sie ruhig, edelste Donna!

Donna! und er, sage er dem Magistrat, daß derselbe exemplarisch dafür gezüchtigt werden soll.

Gerichtsd. Werde Ew. Exzellenz Worte pflichtgemäß hinterbringen, nachdem ich vorhero mit schuldiger Höflichkeit nochmals um beyderseits entbehrliche Kleidungsstücke ersucht.

Olymp. Ach, erhabener Gemahl! mir wird schlimm! (Sie zieht ein Riechfläschgen hervor)

Gerichtsd. Auch um dieses Riechfläschgen muß ich demüthigst ersuchen, wegen des silbernen Stöpsels. (Er nimmt es ihr aus der Hand)

Olymp. Abscheulich! unerhört!

D. Ran. Standhaft, meine Illüstre! eine Prise Tabak wird dieselben Dienste verrichten. (Er präsentirt ihr eine Dose)

Gerichtsd. Ich bin in Verzweiflung, daß ich auch diese Tabatiere mir ganz gehorsamst ausbitten muß. (Er nimmt sie weg)

D. Ran. Monsieur, er ist ein —

Gerichtsd. Ein unglückliches, jedoch unschuldiges Werkzeug der hohen Obrigkeit.

Eilfte Scene.

Gonzalo. Die Vorigen.

Gonz. Mein Gott, ich höre eben, Sie sind in Verlegenheit, man will Sie auspfänden. Ich eile zu Ihrer Rettung herbey.

D. Ran. Mein Herr, bey Leuten meines Gleichen läßt man sich vorhero anmelden.

Gonz. Verzeihen Sie — konnt' ich denn in diesem Augenblicke — verschmähen Sie meine Hülfe nicht.

D. Ran. Wir wissen schon, mein Herr, welchen Preis Sie auf Ihre Hülfe setzen; wir sind aber nicht gesonnen, den Glanz unsrer Ahnen für einen alten Sammtrock aufzuopfern. Kommen Sie, Donna Olympia.

Gonz. Auch Sie, gnädige Frau?

Olymp. Lieber wollt' ich in jener Welt nackend unter meine Vorfahren treten, und den Fächer vor die Augen halten, als das

Hel-

Heldenblut der Colibrados verunreinigen. (Zum Gerichtsdiener) Komm er, Monsieur, und nehme er, was ihm beliebt. (Sie reicht Don Ranudo die Hand, welcher sie gravitätisch fortführt)

Gerichtsd. Werde alleruntertänigst nicht ermangeln. (Er folgt)

Gonz. Ist es möglich!

Pedr. Sapperment! ich muß meine Paar Lumpen retten, sonst ist der höfliche Gerichtsdiener capabel sie auch mit zusammen zu packen. (ab)

Gonz. (Allein) Wohlan, wenn es denn doch vergebne Müh' ist, den Mohren weiß zu waschen, so wollen wir Hülfe bey dem Mohrenkönig suchen. (ab)

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Erste Scene.

Leonore. (Auf der Bühne) Gerichtsdiener. (Tritt mit einem Pack unter dem Arm aus einer Seitenthür, und verbeugt sich rückwärts)

Gerichtsd. Bitte nochmals ganz unterthänigst um Verzeihung.

Leon. (Bey Seite) Jetzt gilts. (Laut) Nun, mein lieber Herr Packfest, sind Sie fertig?

Gerichtsd. Ach ja, mein schönes Kind. Dergleichen Expeditionen bey hohen Herrschaften pflegen wenig Zeit wegzunehmen. Freylich, wenn man sie so in kostbaren Equipagen über die Straßen rollen sieht, sollte man meynen, das Haus sey voll, vom Keller bis auf den Boden; aber es ist alles nur auf die Straße calculirt; daheim ist vacuum.

Leon.

Leon. Was tragen Sie denn da?

Gerichtsd. Meine dienstbaren Geister sind mit den Meublen voran, das sind die sogenannten Nippes der gnädigen Frau. Da dacht' ich auch einen reichern Fischfang zu thun, bedeutet aber nichts.

Leon. Ach zeigen Sie doch. Ich sehe so etwas für mein Leben gern.

Gerichtsd. Ey, Ey, mein schönes Kind, die Kammerjungfer wird ja wohl die Nippes ihrer Herrschaft schon gesehn haben?

Leon. Ich bin noch nicht lange hier im Dienst, und seit der Zeit sind wir aus gewissen Ursachen niemals in Galla erschienen.

Gerichtsd. Aus gewissen Ursachen? ich glaubs, hå, hå, hå! Nun da sehn Sie. Eine plumpe Halskette von der hochadlichen Aeltermutter — ein geklecktes Portrait von einem General Monte Ricco, der, glaube ich, unter den Maccabåern gefochten. Sieht grimmig aus. — Eine orientalische Perle, die

ein Colibrados aus den ersten Kreuzzügen mitgebracht —

Leon. Was ist denn das für ein Stückgen Messing?

Gerichtsd. Hä, hä, hä! soll ein halber Ring seyn von einem Mohrenkönig. Die andre Hälfte hat der Schwarze mitgenommen, ich habe schon vergessen warum. Sollten Sie glauben, mein schönes Frauenzimmergen, daß Ihre gnädige Herrschaft um diesen Bettel den allermeisten Lärm gemacht hat?

Leon. Wie so?

Gerichtsd. Ey ich habe das tolle Zeug gar nicht verstanden. Sie vergeben — ich schäme mich fast es nachzureden — sie könnten mit dem Stückgen Messing einen Königsthron einbüßen. Muß wohl ein Talismann seyn, oder so ein Teufels-Werkzeug.

Leon. I nu, warum ließen Sie ihnen den Bettel nicht? er ist ja keinen Dreyer werth.

Gerichtsd. Darf nicht, mein schönes Frauenzimmergen, darf nicht, muß Ordre pari-

pariren. Wenn es aber der Becker Christoph Semmelbrod zufrieden ist, so mögen Sie meinethalben das Stückgen Königsthron wieder hinnehmen.

Leon. O der ist mein Pathe. Geben Sie mir nur indessen den alten Gardinenring, ich will es bey meinem Pathen schon verantworten.

Gerichtsd. Kann nicht dienen, mein holdes Mamsellgen, muß alles getreulich überliefern.

Leon. Sehn Sie nur einmal diesen Ring, mein werther Herr Packfest, (sie hält ihm den Finger hin) sieht der nicht aus ganz andern Augen?

Gerichtsd. Ey freylich, freylich.

Leon. Bemerken Sie nur den mittelsten Stein.

Gerichtsd. Er hat so schönes Wasser, daß einem das Wasser dabey in den Mund läuft.

Leon. Wie wär' es, wenn wir tauschten?

Gerichtsd. Hä, hä, hä! Sie scherzen.

Leon. Mein bitterer Ernst.

Gerichtsd. Sie werden doch nicht ein so kostbares Ringelgen gegen solchen Auskehrigt vertauschen?

Leon. Ich bin freylich eine gutherzige Närrin. Ich mögte gar zu gern meiner armen Herrschaft Trost bringen. Diesen Brillant von mir zu nehmen, dazu ist sie zu stolz; aber jenes Stückgen Messing werden sie mit Freuden empfangen, ohne zu fragen, was es mich kostet, und so hätt' ich denn ganz im Stillen eine edle Handlung verrichtet, das ist so meine Liebhaberey.

Gerichtsd. (Der, während sie spricht, den Ring begierig beäugelt) Ey, ey, Sie sind gar ein wackeres Mamsellgen. Wenn Sie denn durchaus so befehlen —

Leon. Geschwind! (sie tauschen) es bleibt aber unter uns.

Gerichtsd. Ich bin eine Magistratsperson,

person, auf meine Verschwiegenheit kann man Pulvermagazine bauen.

Leon. Leben Sie wohl.

Gerichtsd. Könnt' ich nicht noch ein Küßgen auf den Kauf bekommen?

Leon. Ey seht doch! wenn Sie noch gesagt hätten: einen Kuß von mir, und den Brillant auf den Kauf.

Gerichtsd. Nein, nein, mein werthes Mamsellgen, in solchen ungeheuren Preisen stehn die Küsse heutzutage nicht mehr. Es wird wohl Alles von Jahr zu Jahr theurer; nur was diesen Artikel betrift, der erhält sich im gewöhnlichen Cours. Habe die Ehre, mich bestens zu recommandiren. (ab)

Zweyte Scene.

Leonore allein.

Grobian! es gibt doch auf der Welt keine kühlern Männer, als die Juristen. — Philosophen sind schon besser; denn wenn sie gleich mit

unter meynen, daß sie ihr Ich selber setzen, so müssen sie es doch setzen, wie es uns beliebt. — Die Aerzte kennen uns zu genau; in ihren Augen kann ein Frauenzimmer nie ein Ideal werden. Ein Arzt kann seine Frau herzlich lieben; aber seine Geliebte nie anbeten. — Poeten sind unzuverlässig, sie mahlen immer ins Schöne, leben in der Zukunft oder in der Vergangenheit, und taugen selten für die Gegenwart. — Soldaten sind gefährliche Liebhaber; die Kugeln fliegen und ihre Herzen flattern. — Ich lobe mir die Theologen, die schwärmen am besten vor der Hochzeit, und sind am leichtesten zu regieren nach der Hochzeit; denn gewöhnlich haben sie ein Paar Steckenpferde, Baumschulen, Mineralien, Bienenzucht, Nelken und Tulpen. Glücklich die Frau, deren Mann ein Steckenpferd hat! deß lebt sie noch eins so froh und lange. Glücklich mein Fräulein, daß ihre Pflegeältern auf einem gewaltigen Steckengaul reiten, und dreymal glücklich, daß wir den Zaum zu

dieser Rossinante gefunden haben. (Sie hält den halben Ring hoch in die Höhe)

Dritte Scene.

Pedrillo und Leonore.

Pedr. Nun, Leonore, alle Schränke und Kisten sind versiegelt. Jetzt kommt die Reyhe an dich.

Leon. So lang ich dein loses Maul noch offen sehe, bin ich für meinen Mund sicher.

Pedr. Verlaß dich nicht darauf, mein Schatz. Wir erleben ja täglich, daß Einer dummes Zeug reden darf, so viel ihm beliebt, und wird noch obendrei bewundert. Ein anderer hingegen darf nur einmal eine kleine Albernheit laut werden lassen — wie doch jedem ehrlichen Mann dann und wann begegnet — flugs wird er geschüttelt.

Leon. Jetzt hab' ich keine Zeit, deine Plaudereyen anzuhören.

Pedr. Was hast du denn für wichtige Geschäfte? etwa ein Kleid zu garniren für die gnädige Frau? das wäre ein Werk der Barmherzigkeit; denn sie hat nur noch eine alte Saloppe.

Leon. Hat ihr der höfliche Packfest denn gar nichts gelassen?

Pedr. Gar nichts, als die Haut, weil sie nichts werth war.

Leon. Und der gnädige Herr?

Pedr. Gott weiß, was der anfangen wird, um seine hochadliche Mumie zu bedecken. In der ganzen Garderobe ist nur noch ein alter Trauermantel, der hinter dem Schornstein lag, und so den Habichtsblicken des Herrn Packfest entgangen ist.

Leon. Wie nehmen sich denn die allergnädigsten Herrschaften dabey?

Pedr. O mir nichts, dir nichts, grade wie zuvor; denn sie haben nach ihrer Meynung das Kostbarste gerettet, ihren Stammbaum.

baum. Nun wär' es aber Zeit, sollt' ich denken, daß wir uns auch skiziren.

Leon. Narr! willst du die Hochzeit nicht abwarten?

Pedr. Welche Hochzeit?

Leon. Dumme Frage. Zwischen Don Gonzalo und Donna Maria.

Pedr. Ich denke, Leonore, du wirst dir auf dieser Hochzeit keine Sohle von den Schuhen tanzen.

Leon. Es scheint, Monsieur Pedrillo hat schon alle Hoffnung verlohren?

Pedr. Zum Henker ja! im Hoffen bin ich sonst so stark als irgend Einer; aber da unsre Exzellenzen nicht einmal durch die Execution zu bewegen waren — hast du denn vergessen, daß Don Gonzalo noch obendrein Stachelreden bekam, weil er sich nicht vorher hatte anmelden lassen?

Leon. Ich hatte vergessen, daß du ein Tölpel bist, dessen Witz da aufhört, wo ein Mädgen von zwölf Jahren erst anfängt, den

ihrigen in Bewegung zu setzen. Dafür bist du auch hiemit förmlich abgedankt. Ich allein will die Ehre haben, diese Vermählung zu stiften.

Pedr. Wohl bekomm' es, Jungfer Weisheit. Hast du dich aber verrechnet, so darfst du für den Spott nicht sorgen.

Leon. St! die gnädige Frau.

Vierte Scene.

Donna Olympia. Die Vorigen.

Olymp. Ach! dieser Schimpf bricht mir das Herz! — Rache! Rache! und wenn es mein ganzes Vermögen kosten sollte.

Leon. (Bey Seite) Eine wohlfeile Rache.

Olymp. Das Blut kocht in meinen Adern!

Pedr. (Bey Seite) Nun so kocht doch noch etwas im Hause.

Olymp. Ich mögte bersten!

Leon.

Leon. (Bey Seite) Vom vielen Essen wahrhaftig nicht.

Olymp. Hat das Volk vergessen, wer wir sind?

Pedr. (Bey Seite) Das ist eben das Unglück, daß sie uns nicht vergessen haben.

Olymp. Wo sind meine Leute, meine getreuen Domestiken? wo ist die erste Kammerfrau?

Leon. Hier, Ihro Exzellenz!

Olymp. Der Haushofmeister?

Pedr. Hier.

Olymp. Die Silberdienerin?

Leon. Hier.

Olymp. Der Page?

Pedr. Hier.

Olymp. Die Bettmeisterin?

Leon. Hier.

Olymp. Der Stallmeister?

Pedr. Hier.

Olymp. Ach, ihr guten Leute! wißt ihr schon, welch eine Beschimpfung uns widerfahren?

Leon. Leider wissen wir es.

Olymp. Und seyd durchdrungen davon, wie es sich gebührt?

Pedr. Ach wir haben schon geseufzt, daß es die Marmorsäulen an der Pforte bewegt hat.

Olymp. Wenn das meines Aeltervaters Oheim, der berühmte Cardinal de Monte Ricco, wüßte! er, der einst Pabst geworden wäre — wenn er nur die meisten Stimmen gehabt hätte! (Sie wirft sich in den Lehnstuhl)

Leon. (Bey Seite) Jetzt wird es Zeit, die Komödie anzufangen. (ab)

Olymp. Aber ich weiß eine Rache, eine edle, doch grimmige Rache! Pedrillo! bis jetzt ist der Burgemeister am heiligen drey Königstage jederzeit von uns zur Tafel gezogen worden; von nun an geschieht es nicht mehr.

Pedr. Recht so.

Olymp. Wenn er zur Cour kommt, wird er abgewiesen.

Pedr. Zum Teufel mit ihm!

Olymp.

Olymp. Wir sind nie für ihn zu Hause.

Pedr. Er wird in Verzweiflung gerathen, aber es geschieht ihm schon recht.

Fünfte Scene.

Don Ranudo. (In einen alten Trauermantel gewickelt. Die Vorigen.

Pedr. (Als er ihn erblickt) Ach! ach! alle gute Geister! (Er fällt auf die Kniee)

D. Ran. Ey, mein lieber Sohn, die Demuth ist allzugroß. Ich bin ja kein Heiliger. Ich bin zwar ein vornehmer Herr, aber doch nur ein sündiger Mensch, und verlange daher keineswegs, daß man mich knieend verehre.

Pedr. (Steht auf) Ja so, es ist der gnädige Herr. Ich dachte, es wäre ein Gespenst.

D. Ran. In diesen alten Trauermantel habe ich nothgedrungen mich hüllen müssen; allein so wahr ich Don Ranudo de Colibrados

 heiße,

heiße, so soll das nicht ungeahndet bleiben! meine Gläubiger sollen ausgerottet werden mit Weib und Kind.

Pedr. Es ist unverschämtes Volk, will sein Geld haben.

D. Ran. Will sein Geld haben. Was geht mich sein Geld an? es gibt eine erwerbende, gemeine, und eine verzehrende, vornehme Klasse. Das hätte der Plebs bedenken sollen. Ha! die ganze Stadt soll ihrer Freyheiten und Privilegien beraubt werden.

Pedr. Ach, gnädigster Herr! bitte doch die Stadt zu verschonen. Was können denn die andern ehrlichen Leute dafür?

D. Ran. Es muß seyn, Pedrillo. In solchen Fällen wird der Unschuldige mit dem Schuldigen bestraft.

Pedr. Aber wenn Ew. Exzellenz ein gutes Wort für die Stadt einlegten —

D. Ran. Wir wollen dann sehn, was sich thun läßt.

Sechste Scene.

Leonore. Die Vorigen.

Leon. Unten auf der Straße ist ein gewaltiger Zusammenlauf.

D. Ran. Aha! vermuthlich rebellirt das Volk wegen der unwürdigen Behandlung, die uns widerfahren.

Leon. Nein, es ist ein äthiopischer Prinz angekommen.

Olymp. Ein Prinz?

D. Ran. Ein äthiopischer Prinz?

Leon. Schwarz ist er, wie des gnädigen Herrn Trauermantel, aber sehr reich und vornehm muß er seyn; denn sein Gefolge erstreckt sich vom Dammthor bis auf den Markt.

Olymp. Ach, erhabenster Gemahl! die Erwähnung eines äthiopischen Prinzen gibt mir einen Stich in das adeliche Herz.

D. Ran. Auch mir in die Heldenbrust.

Olymp. Ich gedenke des tapfern Prospero de Colibrados.

D. Ran. Ich gedenke des dankbaren Mohrenkönigs.

Leon. Man plaudert und murmelt schon gar sonderbare Dinge.

Olymp. Was plaudert man?

D. Ran. Was murmelt man?

Leon. Irgend ein großer Mogul soll irgend einem spanischen Fürsten versprochen haben, dessen Tochter zur Königin von Mohrenland zu machen. Es ist wohl nur ein Mährgen.

Olymp. Nein, Leonore, es ist kein Mährgen.

D. Ran. Zwar war es kein spanischer Fürst, aber doch ein Edelmann — so gut als irgend ein Fürst auf der Welt; und kurz, es war Don Prospero de Colibrados.

Leon. Wär' es möglich?

Pedr. Ey der Teufel!

Leon. Je mein Gott, gnädigster Herr,

da

da käme ja wohl der äthiopische Prinz — ich wills nicht hoffen!

D. Ran. Wie wird Ihnen, meine Allervortrefflichste?

Olymp. Ich zerfließe in Wonne!

Leon. Also war es darum, daß ich ein Paar schwarze Gesichter nach dem Pallast des Don Colibrados fragen hörte?

Olymp. Hörtest du fragen?

D. Ran. Hörtest du würklich?

Pedr. Ey verflucht!

Leon. Sie sprachen ein wenig kauderwelsch; aber Ew. Exzellenz hohen Nahmen unterschied ich gar deutlich.

D. Ran. Wie ist Ihnen, meine illüstre Gemahlin?

Olymp. Mein Busen hebt sich.

Pedr. (Bey Seite) Sapperment! die Todten erstehn.

D. Ran. Aber der Ring, Donna Olympia, der Ring?

Olymp. Die Unholde haben die europäische

päische Hälfte geraubt. Was thuts, wenn nur die afrikanische im neuen Glanze hervor bricht.

Leon. Aber gesetzt, unsre Vermuthung habe Grund, wird Donna Maria einen Schwarzen heyrathen wollen?

Olymp. Leonore, ein Prinz ist nie schwarz.

Pedr. Aber der gnädige Herr wird doch seine Pflegetochter keinem Kalmucken geben?

D. Ran. Respect, Pedrillo! hier ist von einem Throne die Rede.

Pedr. (Bey Seite) Es wäre doch ein verfluchter Streich. Ich habe die Geschichte nie glauben wollen. (Leise zu Leonoren) Nun, Leonore? wie stehts um den armen Gonzalo?

Leon. (Zuckt die Achseln) Lieber Gott, wer konnte auch so etwas vermuthen? (Bey Seite) Der Esel. (Isabella klopft)

D. Ran. Man klopft sehr vernehmlich.

Olymp. Geh doch, Leonore, und sieh, wer

wer da ist. Der Schweizer hat auf einige Wochen Urlaub erhalten.

Leon. (Geht hinaus)

D. Ran. Jetzt, meine Großherzige, müssen wir zeigen, daß weder Freude noch Leid ein vornehmes Gemüth aus der Fassung bringen kann.

Leon. (Kommt zurück) Da haben wirs! es ist der Dollmetscher des schwarzen Prinzen, ein allerliebster junger Mensch. Er verlangt augenblicklich mit Ew. Exzellenz zu sprechen.

D. Ran. In diesem Aufzug? nein, das geht nimmermehr an. Sage, Leonore, wir wären nicht zu Hause.

Olymp. Ey, wo denken Sie hin, mein erhabner Gemahl? den Gesandten eines solchen Herrn abzuweisen? wir müssen auf Mittel sinnen.

Leon. Ich weiß schon. Der gnädige Herr ist krank. Er hat eine seltsame Krankheit, dafür ihm ein schwarzer Mantel gerathen worden.

Pedr. Und der gnädigen Frau eine Saloppe.

D. Ran. Nein, Leonore, das geht nicht.

Leon. Warum nicht? es kann ja wohl eine Reliquie seyn? etwa der Mantel des heiligen Martin, den der Pabst selber Ew. Exzellenz zugeschickt?

D. Ran. Das klingt doch fast gar zu wunderlich.

Leon. Oder noch besser: der gnädige Herr erfüllt ein Gelübde, er thut Pönitenz und kasteyt seinen Leib.

D. Ran. Ja, Leonore, daß läßt sich hören; denn schon zu den Zeiten der Kreuzzüge haben meine erlauchten Vorfahren Gelübde gethan.

Leon. Nun also, lassen Sie mich nur machen. (Sie öffnet die Thür) Nur herein, hochzuverehrender Herr Dollmetscher.

Siebente Scene.

Isabella. (Als Dollmetscher, in einer kohlschwarzen Perücke, mohrisch gekleidet.) Vier Mohren. (Welche die Geschenke tragen.) Die Vorigen.

Leon. Dort sitzt unser gnädiger Herr. Sie dürfen sich nicht wundern, ihn in diesem seltsamen Costüm anzutreffen; denn er ist nicht nur der vornehmste, sondern auch der gottesfürchtigste Herr in der Stadt, und will, nach dem Beyspiel Nebucadnezars, der ein Ochs wurde, seinen Leib vierzehn Tage lang kasteyen.

Isab. Ich sehe also, daß es in der Familie Colibrados nicht nur Helden, sondern auch Heilige gibt.

D. Ran. Ach, mein Freund! eine solche Einbildung sey ferne von mir! ich bin nur ein armer bußfertiger Sünder, und hier sitzt meine holde Gemahlin als eine gemeine Bürgersfrau, ein

ein Zustand, in welchem wir aus christlicher Demuth vierzehn Tage zu verharren beschlossen haben.

Isab. Eine Tugend, welche der Himmel auf der Stelle belohnt! denn — vernehme es Ew. Exzellenz mit offnen Ohren! vernehmt es Alle ihr Gegenwärtigen und Anwesenden! Ich, Jago Montezuma de la Cores y Fuoro y Blarabano! Dollmetscher Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Tombucto Talictro Marzipano, Kronprinzen von Aethiopien, Großfürsten der Pyramiden, Großherzog vom Nil und Herr aller Crocodille! stehe hier vor Sr. Exzellenz Don Ranudo de Colibrados, Grand von Spanien et caetera et caetera et caetera, und vor dessen glorreichen Gemahlin, Donna Olympia, gebohrne Monte Ricco, und werbe feyerlichst im Nahmen meines königlichen Herrn um die edle Donna Maria de Colibrados, damit besagte Donna Maria besagtem Prinzen durch besagten Dollmetscher besagtermaßen als eheliche Gemahlin und künftige Königin von

Aethio-

Aethiopien geliefert, übergeben und ausgeantwortet werde. Zugleich bin ich angewiesen, nach äthiopischem Gebrauch dieses silberne Kästgen von Elfenbein, mit geprägtem Goldstaub gefüllt, diese Corallen aus der Ostsee, und diese Perlen aus dem Pico di Teneriffa Ew. Exzellenz demüthigst zu überreichen.

Pedr. (Bey Seite) Ey der Teufel! nun gewinnt das Ding ein andres Ansehn.

Isab. Auch für die Dienerschaft sind einige Raritäten mitgebracht worden.

Pedr. Würklich? darf man fragen, Herr Blarabano, worin sie bestehn?

Isab. Die Kammerfrau wird sich mit einigen Diamanten begnügen.

Pedr. Ey da kann die Meerkatze schon zufrieden seyn.

Isab. Aber für den Kammerdiener —

Pedr. Unterthänigster Knecht!

Isab. Sind ein Paar sehr seltne blaue Affen von den Quellen des Nils transportirt worden.

Pedr. Blaue Affen? so, so, so?

Isab. Das Männlein ist unterwegs gestorben, aber das Weiblein —

Pedr. Mag der Teufel holen, so bald es ihm beliebt.

D. Ran. Herr Dollmetscher, wir versichern Euch zuvor unsrer Gnade. Die Ehre, welche Se. königliche Hoheit uns zugedacht, erkennen wir gebührendermaßen. Doch will es sich nicht sogleich geziemen, die uns übersandten kostbaren Geschenke anzunehmen.

Pedr. (Leise) Gnädigster Herr! wo denken Sie hin? wenn Ihnen der blaue Affe besser gefällt, so können wir ja tauschen.

D. Ran. Schweig! (Zum Dollmetscher) Man unterrichte uns demnach zuvor, aus welchem Geschlechte der edle Prinz seine Abkunft erweisen kann? und wie derselbe auf die Gedanken gerathen, eine Tochter aus dem Hause Colibrados auf den Thron von Aethiopien zu erheben?

Isab. Diese Fragen sind Ew. Exzellenz

Klug=

Klugheit vollkommen gemäß, und Se. königliche Hoheit haben mich mit gnügender Antwort ausgerüstet. Was nemlich zuerst deren erhabene Abkunft betrifft, so ist hier der königliche Stammbaum in beglaubigter Copie, dessen Original in der großen Pyramide aufbewahrt wird. (Sie winkt, die vier Mohren tragen den ungeheuren Stammbaum herbey, und rollen ihn auseinander) Zwar ist solcher in arabischer Sprache verfaßt; doch kann ich auf Befehl Ew. Exzellenz dieselbe zu Dero hohen Zufriedenheit verdollmetschen.

D. Ran. Ey, ey, das ist ein ansehnlicher Stammbaum.

Olymp. Mir lacht das Herz im Leibe bey diesem Anblick.

Pedr. Groß genug zu einem Marketender-Zelt.

D. Ran. Wer ist der Stammvater da unten an der Wurzel?

Isab. Das ist Murphus, König von Saba, dessen Wittwe nachher den bekannten

Besuch

Besuch bey dem König Salomo abstattete. Sie hätte, wie Ew. Exzellenz gewahr werden, drey Söhne, welche nachmals die heiligen drey Könige wurden.

D. Ran. Donna Olympia, wir müssen bekennen, daß unser Geschlechtsregister nicht völlig so hoch hinaufreicht.

Olymp. Wer hätte es denken sollen, daß wir einst noch mit den heiligen drey Königen verwandt werden würden?

Isab. Was die zweyte Frage anbelangt, so wird Ew. Exzellenz vielleicht selbst nicht einmal bewußt seyn, daß vor mehrern hundert Jahren ein Held aus Dero Erlauchten Familie in der Schlacht bey Burgos einen Mohrenkönig mit eigner Hand gefangen nahm?

D. Ran. O mein Freund! es ist mir allerdings sehr wohl bewußt.

Isab. Daß er demselben großmüthig die Freyheit schenkte —

D. Ran. Ganz recht, so ist es in den Annalen verzeichnet.

Isab. Und daß die schwarze Majestät aus Dankbarkeit verhieß, ein zartes Liebes-bündniß zwischen einem seiner Enkel und einem Fräulein Colibrados zu stiften.

D. Ran. Ja, ja, Herr Dollmetscher, so finden wir es in den Familien-Archiven.

Olymp. Ach du großer Gott! ich sitze hier, und kann vor Freuden kein adliches Glied bewegen.

D. Ran. (Er giebt seiner Gemahlin einen Wink, ihre Freude zu mäßigen, und fährt gelassen fort) Allein wissen Se. königliche Hoheit auch das Zeichen, welches zwischen Dero königlichem Ahnherrn und meinem Urältervater verabredet wurde?

Isab. Der Mohrenkönig zog einen Ring von seinem mittelsten Finger, brach ihn in zwey Stücke, überreichte die eine Hälfte dem siegenden Feldherrn und sprach: „welcher

Prinz von Aethiopien dir oder deinen Nachkommen die andre Hälfte dieses Ringes vorweist, der möge ungehindert ein Fräulein Colibrados als sein Ehegemahl heimführen."

D. Ran. Ja, ja, so ist es.

Isab. Und hier der halbe Ring. (Sie nimmt ihn aus einem Kästgen, wo er in Baumwolle, Palmblätter und noch allerley andre Dinge eingewickelt ist) Er ist bis diesen Augenblick in der Schatzkammer zu Memphis unter den Reichskleinodien aufbewahrt worden. Es ist kein Zweifel, daß Ew. Exzellenz denselben für den einzigen, rechten, ächten und wahren anerkennen.

D. Ran. Erhabene Gemahlin! ich bitte, werfen Sie einen Ihrer glänzenden Blicke hieher. Ist es nicht die leibhaftige zweyte Hälfte unsers stets mit Ehrfurcht verwahrten Kleinods?

Olymp. Sie ist es! eine süße Ohnmacht wandelt mich an.

Isab. Um jeden Zweifel zu vernichten, ersuche ich im Nahmen Sr. Hoheit, diese Hälfte mit der Ihrigen auf der Stelle zusammenzupassen.

D. Ran. Ist nicht vonnöthen. Jeden Thautropfen meiner Zweifel hat die Sonne der Wahrheit aufgeleckt. Herr Dollmetscher, man berichte dem Prinzen Tombucto Talictro Marzipano, daß meine Nichte bereit ist, ihm nach Aethiopien zu folgen, und wenn sie auch unter jenem heißen Himmelsstrich ihr junges Leben einbüßen sollte.

Isab. Das haben Ew. Exzellenz keineswegs zu befürchten. Zwar hat mein Herr allerdings Unterthanen, welche unter der Linie wohnen, und dadurch so heiß werden, daß man Schwefelstöcke an ihnen anzünden könnte; aber der König und die Prinzen wohnen auf

Lustschlössern in gemäßigter Luft, auch ziehen täglich 15000 Mann mit Blasebälgen auf die Wache, die rings um das königliche Schloß eine immerwährende sanfte Kühlung unterhalten.

Pedr. (Wedelt sich mit dem Hute Luft zu) Sapperlot! da mögt' ich schon wohnen.

D. Ran. Wie seyd ihr denn, Herr Dollmetscher, bey so jungen Jahren an den Hof dieses großen Monarchen gerathen?

Isab. Die Missionarien hatten mich als Uhrmacher empfohlen. Die erste königliche Waschfrau verliebte sich in mich, durch sie ward ich nachmals Präsident der Academie der Wissenschaften, und als der Kronprinz auf Reisen gehn sollte, wurde ich als königlicher Rath und Dollmetscher ihm zugesellt.

D. Ran. Wohlan, so eilt! denn wir zittern vor edler Begier, den Prinzen mit väterlichen Armen zu umfangen.

Isab. Ich muß nur noch einen Umstand unterthänigst in Erinnerung bringen. Der Prinz erwartet, daß Ew. Exzellenz mit entblößtem Haupte ihm entgentreten, und die erste Verbeugung machen werden; denn solches fordert er von einem Jeglichen, der nicht aus königlichem Geblüte stammt.

D. Ran. Nein, mein Freund, das geschieht nimmermehr! Sollte ein Colibrados, ein Grand von Spanien, der das Vorrecht genießt, selbst mit dem Könige bedecktes Hauptes zu reden, sein Haupt vor einem ausländischen Prinzen entblößen?

Pedr. (Leise) Ew. Exzellenz haben ja ohnehin keinen Hut mehr.

D. Ran. Schweig! — meynt der Prinz, als mein Ahnherr den seinigen gefangen nahm, er habe den Hut dabey unter dem Arme gehalten?

Isab. Ja, da kann aus der ganzen Negociation nichts werden; denn Se. Hoheit bequemen sich durchaus zu keiner Unterredung, wobey Sie Ihrem erhabenen Range etwas vergeben müßten.

D. Ran. Das thut mir leid; aber ich hege gleiche Gesinnungen.

Pedr. (Bey Seite) Nun muß er ins Tollhaus.

Isab. Bedenken Ew. Exzellenz —

Olymp. Wenn Don Ranudo de Colibrados hierin nachgibt, so lass' ich mich von ihm scheiden.

D. Ran. Diese edlen Worte, meine erlauchte Gemahlin, sollen in Marmor gegraben werden.

Isab. So muß ein solcher Prinz 17000 Meilen unverrichteter Sache wieder heimreisen?

D. Ran.

D. Ran. Die Etikette ist eine edle Tyrannin, sie fodert Gehorsam.

Isab. Ich entferne mich mit betrübtem Herzen, um das Ohr meines gnädigsten Prinzen durch diesen Donnerschlag zu erschüttern. (Verbeugt sich und geht.)

Achte Scene.

Die Vorigen ohne Isabellen.

Pedr. Es ist nur noch ein Glück, daß er das Gold und die Perlen hier läßt.

Leon. Fort ist er!

Olymp. (Wider Willen seufzend) Er ist fort!

D. Ran. Sie seufzen, Donna Olympia?

Olymp. Die gebrechliche Natur seufzt, der adliche Sinn bleibt standhaft.

D. Ran. Auch ich empfinde einen anständigen Schmerz; aber die Ehre! die Ehre!

Leon. (Zu Pedrillo) Willst du nicht deinen blauen Affen abholen?

Pedr. Es ist ja nur eine Aeffin, und die brauch' ich nicht weit zu suchen.

Olymp. Meynen Sie nicht, erhabenster Gemahl, daß der Durchlauchtige Prinz von diesem Puncte abstehn werde?

D. Ran. Ach! wenn ich gedenke, daß er von der Königin Saba abstammt, und daß die heiligen drey Könige seine Vettern sind — so muß ich zweifeln.

Olymp. Ich aber hoffe, er werde aus kindlichem Respect vor dem Pflegevater seiner Braut in etwas von der Strenge der Etikette abweichen. Mein Rath wäre dieser, Pedrillo eile hinüber zu dem Juden, und löse schnell

das

das Kleid ein, in welchem Sie vor zwanzig Jahren die Ehre hatten — in des Königs Vorzimmer zu stehn.

D. Ran. Es kann geschehn.

Pedr. Ja, ohne Geld gibt der Jude nichts heraus.

Olymp. Man verpfände ihm indessen diese kostbare Perlenschnur. (Sie gibt ihm die Perlen von den überbrachten Geschenken)

Pedr. Das klingt anders. He! Mauschel! du wirst die Augen aufsperren! Perlen aus dem Pico di Teneriffa! die kommen dir nicht alle Tage vor. (ab)

Olymp. Du, Leonore, rufe unsre Nichte herüber.

Leon. Sogleich. (ab)

Neunte

Neunte Scene.

Don Ranudo. Donna Olympia.

Olymp. Mir sagt mein klopfendes Herz, wir feyern die hohe Vermählung, und begleiten die junge Königin auf ihre Lustschlösser.

D. Ran. Wie, meine glorreiche Gemahlin? Sie wollten Ihre zarte Komplexion jenem brennenden Clima aussetzen?

Olymp. Ich verlasse mich gänzlich auf die 15000 Blasebälge.

D. Ran. Aber die beschwerliche Reise?

Olymp. Man wird mir natürlich einen Elephanten bringen, auf welchem sich ein bequemes Schlafzimmer einrichten läßt.

D. Ran.

D. Ran. Sie haben recht. Für mich aber schreitet ein Elephant zu langsam, ich werde mich der Kameele bedienen.

Olymp. Wollen wir auch, mein illüstrer Gemahl, an der Regierung von Aethiopien Theil nehmen?

D. Ran. Wir werden uns derselben schwerlich gänzlich entziehen können.

Olymp. Je nun, was Gott auf unsre Schultern legt —

D. Ran. Das müssen wir tragen.

Zehnte Scene.

Maria. Leonore. Die Vorigen.

Olymp. Tritt näher, geliebte Nichte. Um deines erlauchten Stammes willen ist dir heute ein großes Heil widerfahren.

D. Ran. Se. königliche Hoheit, der Kronprinz Tambucto Talictro Marzipano von Aethiopien —

Olymp. Großfürst der Pyramiden —

D. Ran. Großherzog vom Nil —

Olymp. Und Herr aller Crocodille —

D. Ran. Wirbt um deine Hand.

Olymp. Er ist zwar schwarz von Angesicht —

D. Ran. Aber wir hoffen, du werdest, als eine ächte Colibrados, die gemeinen Rücksichten der Glorie deines Hauses opfern.

Mar.

Mar. Mein Oheim hat zu befehlen, ich werde mit Vergnügen gehorchen.

D. Ran. Jetzt erkenne ich meine Nichte wieder, und reiche dir zum letztenmal die väterliche Hand zum Kuß.

Mar. Zum letztenmal? warum das?

D. Ran. Als Kronprinzessin will es sich nicht geziemen, daß du einem Edelmann, und wär' er auch der älteste in der Welt, die Hand küssest. Auch würde ich künftig im Staatswagen rückwärts dir gegenüber sitzen.

Mar. Ich werde die Pflicht der Dankbarkeit nie vergessen.

Olymp. Ehre, mein Kind, ist die erste Pflicht einer Colibrados.

Eilfte Scene.

Pedrillo. Die Vorigen.

Pedr. Da ist die kostbare Schabrake. Als der Jude die Perlen sah, gab er mir Federhut und Knotenperücke in den Kauf.

D. Ran. (Wirft den Mantel ab) Man kleide mich, und stülpe mir den edlen Haarschmuck auf das Haupt. (Es geschieht)

Olymp. Ach, Don Ranudo! wenn ich Sie jetzt betrachte, so schwebt der ganze Hof zu Madrit wiederum vor meiner trunknen Seele.

Pedr. Ich bin dem Herrn Dollmetscher auf der Straße vorbeygerannt. Er wird gleich wieder hier seyn.

D. Ran. Geben Sie Acht, meine holde Gemahlin, das ist ein gutes Zeichen.

Zwölfte Scene.

Isabella. (Als Dollmetscher) Vorige.

Isab. (Verbeugt sich tief) Se. königliche Hoheit haben Ew. Exzellenz großherzige Weigerung im geringsten nicht ungnädig vermerkt, sondern vielmehr Dero ächt adeliche Gesinnungen bewundert. Prutsch faxen! sagten Se. Hoheit, welches so viel bedeutet, als: es ist ein Mann mit hohem Rittergeist begabt. Sie überlassen nunmehro die etwanigen Ehrenbezeugungen ganz Dero Willkühr.

D. Ran. Wohlan! da der Prinz sein vermeintes Recht aufgibt, so geschehe freywillig, was er begehrt.

Olymp. Wie, mein Erhabenster? Sie wollten sich bequemen —

D. Ran. Ja, meine Trefflichste! da es nicht als Schuldigkeit begehrt wird —

Olymp. Aber dennoch —

D. Ran. Seyn Sie ganz ruhig. Ich kann aus der Chronik erweisen, daß einer meiner Vorfahren, Don Sancio de Colibrados, einem gemeinen Soldaten mit entblößtem Haupte entgegen gegangen, weil er in der großen Schlacht bey Xeres de la Fontera acht Mohren mit eigner Hand niedergemacht hatte.

Isab. Ich höre schon den Prinzen. (Mohrischer Marsch anfangs in der Ferne) Nur noch ein Wort, gnädigster Herr, die Begrüßung auf äthiopisch geschieht durch Berührung der Nasenspitzen.

D. Ran. Hören sie, Donna Olympia, setzen Sie Ihre Nasenspitze in Bereitschaft.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Max Helfenstein ein Lustspiel in zwei Akten

Leipzig 1812

P.o.germ. 769 b-3#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112992-5